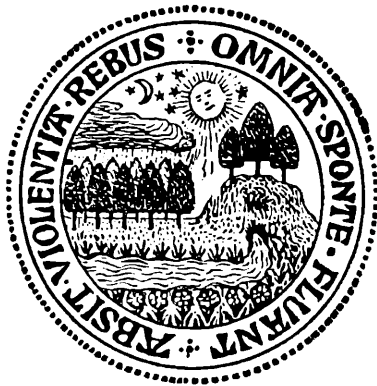


MONATSSCHRIFTEN DER
COMENIUS-GESELLSCHAFT
XIX · BAND · ◊ · ◊ · ◊ · ◊ · HEFT 9

Monatshefte der
Comenius=
Gesellschaft

für Kultur und Geistesleben
1910 November Heft 5



Herausgegeben von Ludwig Keller
Neue Folge der Monatshefte der C.G.
Der ganzen Reihe 19. Band.

VERLAG VON EUGEN DIEDERICHS, JENA 1910

Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften
(jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistes-
leben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung
(jährl. 5 Hefte) M. 4,—.

Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

	Seite
Ludwig Keller , Charles Kingsley und die religiös-sozialen Kämpfe in England	205
Dr. Rudolf Kayser in Hamburg, Franz Daniel Pastorius. Ein Pionier der Humanität in der neuen Welt	225
Privatdozent Dr. Verweyen in Bonn, Das Willensproblem	230
Hans Benzmann , Aus: „Eine Evangelienharmonie“. Aus der Bergpredigt	235
Zur Lenz-Literatur	238
Walter Assmus , Die Aufwärts-Bücherei	239
Besprechungen und Anzeigen	241
D. Bischoff, Wesen und Ziele der Freimaurerei (Dr. Neumann). — Fünfter Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt.	
Streiflichter	243
Vom „Kult“ und vom „Glauben“. — Der Materialismus und die Geringschätzung der Vergangenheit. — Die Partei-Sprache und ihre Bedeutung. — Zur Geschichte der Comenius-Gesellschaft. — Charles Kingsley und die Humanitätslehre. — Zum Gebrauch des Wortes Christentum. — Die Bildersprache in den Schriften des Comenius und die kirchliche Symbolik. — Die Philosophen-Schulen und die „hellenische Religion“. — Paulus und die Philosophen-Schulen. — Plato und Philo von Alexandrien. — Cicero und die Ideen der Magna mater. — Die Legende vom verlorenen und wiedergefundenen Wort. — Über das Wort Chymisterei. — Friedrich der Große und der Machtzuwachs des Protestantismus.	

==== Literatur-Berichte ====

(Beiblatt)

Grundtvig , Mystik in Heidentum u. Christentum	17*	Thoma , Jesus und die Apostel	19*
Schmid , Zur Wiedergeburt des Idealismus	17*	Ziegler , Das Weltbild Hartmanns	19*
Türek , Der geniale Mensch	18*	Schultz , Dokumente der Gnosis	19*
Rade , Die Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben	18*	Pestalozzi , Lienhard und Gertrud	20*

Verzeichnis der im Text besprochenen und erwähnten Schriften

Kingsley , Gischt	208	Neumann , Intelligenz und Wille	230
Maurice , Das Königreich Christi	209	Ach , Die Willenshandlung und das Denken	230
Ludlow , Der christliche Sozialismus und seine Widersacher	221	Wentscher , Der Wille	230
		Lenz , Gesammelte Schriften	238

Diesem Hefte liegen 5 Beilagen bei, auf die wir unsere Leser hinweisen:

1. Ein Aufruf zum Beitritt zu der Münchener Vereinigung „Die Lese“. Wir empfehlen unseren Mitgliedern, die dem Kampfe gegen die schlechte Literatur sich widmende Gesellschaft, über die wir demnächst näher berichten werden, eventuell durch ihren Beitritt zu fördern.

2. Ein Prospekt des Verlages von Georg Reimer, Berlin, über die „Lebensbücher von Fr. W. Foerster“.

3. Ein Prospekt über die „Goldene Klassiker-Bibliothek“. Die Goldene Klassiker-Bibliothek zeichnet sich durch sorgfältig revidierte Texte, erklärende Anmerkungen und Einleitungen aus. Die Firma Oskar Berendes, Berlin W. 35, erleichtert den Ankauf durch bequeme Teilzahlungen.

4. Ein Prospekt der Firma Marcus & Weber über das „Lehrbuch der Kirchengeschichte“.

5. Ein Prospekt des Verlages von Julius Klinkhardt, Leipzig, über „Moderner Anschauungsunterricht“ von Johannes Kühnel.

Wir bitten unsere Leser sich im Interesse unserer Zeitschrift bei Bestellungen auf die Comenius-Gesellschaft zu beziehen.

MONATSHEFTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR KULTUR U. GEISTESLEBEN



SCHRIFTLEITUNG: DR. LUDWIG KELLER
BERLINER STRASSE 22
BERLIN-CHARLOTTENBURG
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

N. F. Band 2

November 1910

Heft 5

Die Monatshefte der C. G., für Kultur und Geistesleben erscheinen Mitte Januar, März, Mai, September und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10. – Einzelne Hefte M. 2.50. – Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

CHARLES KINGSLEY und die religiös-sozialen Kämpfe in England

Von
Ludwig Keller¹⁾



Wenn man die sozialen und wirtschaftlichen Zustände Englands betrachtet, wie sie sich in den dreißiger und vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts entwickelt hatten, so sieht man leicht, daß sie viele Züge darbieten, welche den Zuständen Deutschlands in den siebziger und achtziger Jahren verwandt sind.

Verhältnisse, die ich hier nicht im einzelnen darlegen kann, hatten damals die Lage der englischen Arbeiterschaft sehr verändert und die Mehrzahl derselben zum Verzicht auf die Hoffnung,

¹⁾ Wir bringen den am 17. Dezember 1889 zu Münster (Westf.) gehaltenen Vortrag in diesen Heften zum Abdruck, weil er in der Zeit entstanden ist, wo der Plan der Comenius-Gesellschaft feste Gestalt gewann. Das Studium der englischen Entwicklungen ist es gewesen, das die Entschlüsse des Verfassers zur Reife gebracht hat. Die ersten praktischen Maßregeln zur Gründung der Gesellschaft sind um die Mitte des Jahres 1890 geschehen. Der Vortrag bildet also für die Geschichte unserer Gesellschaft ein wichtiges Dokument.

ihre wirtschaftliche Lage zu heben gezwungen. In demselben Maße, in dem die Arbeiter unter dem Druck der Zeit litten und zu jähzornigen Proletariern wurden, wandten sich die Gebildeten von ihnen ab und so erwuchs eine Entfremdung zwischen den bevorzugten und den unteren Klassen, die wiederholt in schweren Gewalttätigkeiten zum Ausbruch kam.

Die nächsten Folgen dieser Ereignisse waren einerseits der Erlaß strenger Strafgesetze gegen Aufruhr und andererseits gesetzgeberische Maßregeln zur Hebung des Arbeiterstandes. Es lag indessen in der Natur der Sache, daß solche Maßregeln — man faßte den Schutz der Frauen und Kinder, Beschränkung der Arbeitszeit und anderes ins Auge — nur langsam durchgesetzt und noch langsamer in ihren nützlichen Wirkungen zutage treten konnten. In dieser schwierigen Zeit geschah es, daß die geistig regsamsten unter den Arbeitern sich radikalen Lehren zuwandten und daß die Partei der Chartisten erwuchs, welche in ihren Grundsätzen der deutschen Sozialdemokratie sehr verwandt war. Gleichzeitig eröffneten die Arbeiter einen leidenschaftlichen Kampf um die Arbeitsbedingungen und schufen zu diesem Zweck die Anfänge einer Organisation, die später eine großartige Ausdehnung gewinnen sollte.

Wenn es gelang, diese Gewerkvereine (Trade Unions) in den Dienst der radikalen Partei zu stellen, so zogen für den sozialen Frieden Englands schwere Gefahren herauf; dreißig Jahre später indessen bestanden zwar die Vereine noch (wie sie ja auch heute noch bestehen), aber die Partei der Chartisten war aus allen einflußreichen Stellungen zurückgedrängt und spielte im sozialen Leben Englands keine erheblichere Rolle mehr. Der prinzipielle Gegensatz, welcher sich zwischen den Arbeitern und der bestehenden Gesellschaftsordnung seit den dreißiger Jahren entwickelt hatte, war im wesentlichen beseitigt und der revolutionäre Radikalismus war auf den Boden des Gesetzes und der Möglichkeiten zurückgekehrt; anstatt radikalen Trugbildern nachzujagen, hatten die Arbeiter gelernt, sich mit bestimmten praktischen Fragen zu beschäftigen und die Verbesserung ihrer Lage nicht durch grundstürzende Umwälzungen, sondern durch Reformen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens zu erstreben, die in einer absehbaren Zukunft erreichbar waren.

Wie ist dieser Umschwung der Dinge möglich geworden und welche Ursachen haben ihn herbeigeführt?

Es wäre unrichtig, wenn man die Erreichung dieses Zieles einer einzelnen Partei oder einem einzelnen Umstand zuschreiben wollte; sicherlich hat eine wohlwollende Gesetzgebung sehr wesentlich zur Besserung der Verhältnisse mitgewirkt; aber zur Überbrückung der tiefen Kluft, welche zwischen den oberen und unteren Ständen erwachsen war, und zur Beseitigung des tiefen gegenseitigen Hasses hat jene Bewegung am meisten beigetragen, welche unter dem Namen der christlich-sozialen Partei bekannt geworden ist und deren Begründer John Malcolm Ludlow, Frederik Denison Maurice und Charles Kingsley und andere gewesen sind.

Es ist schwer zu sagen, welchem von diesen Männern der größere Anteil an den Erfolgen der gemeinsamen Tätigkeit zuzumessen ist. Der eigentliche Vater des Systems, welcher die Partei in religiöser Beziehung vertrat, war Maurice, damals Geistlicher der englischen Staatskirche, später Professor der Moralphilosophie in Cambridge († 1872). Maurice hatte seine literarische und wissenschaftliche Tätigkeit bereits im Jahre 1826 begonnen; anfangs war dieselbe vorwiegend der Pädagogik, Philosophie und Bibelerklärung gewidmet gewesen, allmählich aber bestimmten ihn die Erfahrungen des praktischen Lebens und die sozialen Kämpfe der vierziger Jahre den Zuständen seiner Umgebung seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und sich die Frage vorzulegen, ob und in wie weit die zu Recht bestehende Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft mit den Lehren übereinstimme, welche das Christentum über die gegenseitigen Beziehungen der Menschen und die Ordnung der Welt aufstellt.

In der Mitte der vierziger Jahre war Maurice Geistlicher einer Londoner Advokaten-Korporation, der Advokatenzunft von Lincolns Inn, geworden und hatte dort Gelegenheit, das entsetzliche Elend der Londoner Stadtteile, welche in der Umgebung der Gerichtshöfe liegen, kennen zu lernen. Hier traf es sich nun, daß er ein Mitglied der Advokaten-Körperschaft kennen lernte, der von verwandten Gedanken durchdrungen war, Malcolm Ludlow. So wichtig Maurices literarische Tätigkeit war, so würden seine Schriften doch vielleicht nie zu der praktischen Bedeutung gelangt sein, die sie gewonnen haben, wenn er nicht in Ludlow einen Genossen gefunden hätte, der fähig und entschlossen war, auf Grundlage der darin entwickelten Gedanken eine Parteibildung ins Leben zu rufen. Ludlow, ein Sprosse

der Familie des bekannten Cromwellschen Generals war in Paris, wo er studiert hatte, Mitglied der Société des amis des pauvres gewesen — einer Gesellschaft junger Männer, die den Besuch und die Unterstützung von Armen jeder Konfession sich zur Aufgabe gemacht hatte. Als er, nach London zurückgekehrt, den Versuch machte, dort eine ähnliche Gesellschaft ins Leben zu rufen, lernte er Maurice kennen und so knüpfte sich das Band der beiden Männer, und es entspann sich ein Verkehr, der beide in ihren Gedanken bestärkte.

Inzwischen hatte Maurice durch seine Bücher unter den Geistlichen der Hochkirche und anderwärts Freunde und Gesinnungsgenossen gefunden, und namentlich hatte sich von Anfang an ein junger Prediger zu Eversley als seinen Schüler in theologischen Dingen betrachtet, der Dichter Charles Kingsley.

Umstände besonderer Art haben es bewirkt, daß Kingsley unter den drei genannten Männern derjenige ist, welchen man in Deutschland am besten kennt. Längst ehe er zu einflußreichen Stellungen am Hof und im Staat gelangte — er ist später Kaplan der Königin und Erzieher des Prinzen von Wales geworden — hatte er durch seine dramatische Bearbeitung der Geschichte der Landgräfin Elisabeth von Thüringen (1848) die Aufmerksamkeit Bunsens, der damals preußischer Gesandter in London war, auf sich gelenkt und Bunsen ist es dann gewesen, der Kingsley in Deutschland bekannt gemacht hat. Heute sind seine Werke in vielen deutschen Familien gern gesehene Gäste, ja, es scheint fast, als ob die Wirkungen, welche seine Schriften in England bereits vor 30 Jahren ausgeübt haben, jetzt erst in Deutschland in ihrem vollen Umfang zutage träten; jedenfalls ist die Zahl seiner Freunde und Verehrer unter uns in stetem Wachsen begriffen; noch kürzlich ist von einem seiner frühesten Werke, dem Roman „Gischt“, bei uns eine Übersetzung erschienen, und seine von Sell ins Deutsche übertragenen Briefe und Gedenkblätter haben binnen ca. 10 Jahren nicht weniger als fünf Auflagen erlebt.

Charles Kingsley war am 12. Juni 1819 zu Holne bei Dartmore in Devonshire im Pfarrhause seines Vaters geboren. „Meine Vorfahren“ — so schreibt er am 19. Juni 1848 an den Chartistenführer Thomas Cooper — „haben unter Cromwell gefochten und mit den Pilgervätern (d. h. den ihres Glaubens wegen aus England vertriebenen Independenten) alles um Gottes und der

Freiheit willen verlassen“. Nachdem der junge Kingsley zu London in Kings College seine Vorbildung erhalten hatte, bezog er im Jahre 1838 die Universität Cambridge, um Rechtswissenschaft zu studieren. Nach wenigen Jahren aber glaubte er in sich einen größeren Beruf für die Theologie zu verspüren und er entschloß sich, Geistlicher zu werden. Es waren die Jahre, in welchen die „Tracts for the Times“ ganz England und namentlich die studierende Jugend aufregten und wo ein angeregtes und empfängliches Gemüt wie das Kingsleys das Bedürfnis fühlte, durch eigene Prüfung der Dogmatik und Kirchengeschichte eine feste Überzeugung zu gewinnen. Das Ergebnis dieser Studien war, daß er sich weder vom Ritualismus noch von der Hochkirchlichen Partei befriedigt fühlte, sondern sich der Low-Church-Party, die damals mit den Dissenteren in engster Fühlung stand, näherte.

Mit 23 Jahren wurde er Hilfsprediger zu Eversley, wo er am 17. Juli 1842 zum ersten Mal die Kanzel der Dorfkirche bestieg. Die Umgebung, in welche er damit trat, sollte für seine spätere Wirksamkeit insofern bedeutungsvoll werden, als er Gelegenheit erhielt, die wirtschaftliche Lage, die Wünsche und die Bedürfnisse der kleinen Leute aus nächster Nähe kennen zu lernen. Während er aber Freud und Leid der armen Fischer und Pächter seines Dorfes teilte, nahm er an der Entwicklung der theologischen Kämpfe, die seine Zeit bewegten, fortdauernd lebhaften Anteil.

Wenige Wochen nach seinem Amtsantritt spendete ihm einer seiner zahlreichen Freunde Maurice Buch „The Kingdom of Christ“ — „Das Königreich Christi“. Es war ein Wendepunkt seines Lebens, und Kingsley selbst hat später oft gesagt, er verdanke diesem Buche mehr als irgend einem andern.

Im Sommer 1844 kam er mit Maurice auch in persönliche Berührung, die bald zu einer innigen und dauernden Freundschaft werden sollte. Kingsley nannte ihn seinen geliebten Meister und erbat sich fortan seinen Rat in allen wichtigen Angelegenheiten.

Jetzt, wo er selbst eine feste Stellung gewonnen hatte und, wie er schreibt, der Menschenhilfe, d. h. den Systemen und Theorien der Theologen und Philosophen, nicht mehr bedurfte, wandte er sich mit erneuter Kraft der Lösung praktischer Aufgaben zu.

Aus seinen uns erhaltenen Briefen sehen wir, was seine Gedanken damals am meisten beschäftigte. Die Gegensätze zwischen Besitzlosen und Besitzenden, schreibt er am 11. Dezember 1845, seien überaus groß; die Wirren könnten nur endigen, indem die oberen oder die unteren Schichten den gordischen Knoten durchhauen. Da die ersteren die Lösung des Problems vergeblich versucht haben, so werden jetzt wohl die unteren den Versuch machen, eine bessere Lösung zu finden. „Wenn der höchste Gewinn“, fährt er fort, „den ich diesseits des Himmels zu erreichen vermöchte, neun Schilling Wochenlohn oder das Arbeitshaus wäre, würde ich es auch so machen. Meine Ziele werden mir allmählich klarer und meine Ideen „fixieren sich“, wie der Deutsche das nennt. — Oft sehne ich mich nach einem heiligen Franziskus, der durch einen dritten Minoriten-Orden Willen, Seele und Leib des Menschen bände und ihn auf einen bestimmten Weg der Pflicht und der Lehre lockte, donnerte, ja geißelte. Arbeiten und Pflichten sind ja da; aber der bestimmte Weg der Lehre? Wahrlich, von ihr gilt, was Carlyle über das Frankreich des Jahres 1793 sagt: „Es war eine zu einem Chaos aufgelöste Welt und in dem Zusammensturz aller Dinge galt es, zu schwimmen, was ja leider oft dem Leichtesten besser als dem Würdigsten gelingt. Dennoch ertönt über dem Getöse die Stimme Gottes: ‚Wer meinen Willen tut, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei‘. Wäre dies Wort nicht, so möchte ich manchmal bestürzt werden und mich niedersetzen und zu sterben begehren, damit ich jenseits klar sähe. — O du törichtes eigenes Herz, das immer wieder zu denken begehrt und zu verstehen, statt zu handeln und zu lieben! Ich sehe mehr und mehr, daß es wahr ist, was geschrieben steht: ‚Wer da groß sein will unter euch, der soll der Geringste sein‘“.

Ein Jahr später, im Dezember 1846, schreibt er einen Brief, welcher deutlich erkennen läßt, daß seine allgemeinen Betrachtungen inzwischen sich zu bestimmteren Plänen verdichtet hatten. „Getragen von der Überzeugung“, sagt er, „daß Jesus Christus immerdar in allen rechtschaffenen, strebenden Menschen sein Werk begonnen hat, vermag ich zu erkennen, wo die geistigen Vorzüge der heutigen Zeit liegen und sie wie ein Künstler aus ihren alten Formen in neue umzugießen. Die Demokratie in Staat und Kirche ist solch eine neue Form. Mag sie an sich etwas Gutes oder etwas Böses sein, es wird

nicht möglich sein, ihr Halt zu gebieten. Wir müssen deshalb versuchen, sie zu christianisieren. — Ich erwarte nicht, daß ich Gehör finden werde bei denen, von denen ich am meisten wünsche gehört zu werden; auch bin ich ganz zufrieden, zu warten, bis Christi Tag kommt und die Zeit erfüllt wird, wäre es auch erst über hundert Jahre. — Ich bin kein Revolutionär. — Während wir die Wände unseres Hauses mit schlecht gemischtem Mörtel beschmierem und uns zanken, wie wir den Oberbau flicken sollen, vergessen wir, daß die Fundamente wanken und weichen, daß der Glaube alles ist. Wie es den Titanen zu Noahs Zeiten, wie es den christlichen Religionsgemeinschaften des Orients in den Zeiten Mohammeds ging, so wird es uns ergehen: sie aßen, sie tranken und zankten sich dabei und siehe, die Flut kam und nahm sie alle hinweg“.

Ganz ähnliche Befürchtungen und Gedanken waren es, welche Maurice und Ludlow damals bewegten. Man kann es dahingestellt sein lassen, ob die drei Männer unabhängig von einander auf dieselben Gedanken gekommen waren, oder ob nicht vielmehr Maurice in seinen Schriften deren geistiger Vater war; genug, Kingsley begegnete sich mit den Freunden von Lincolns Inn und damit waren die ersten Ansätze zu einer neuen *Société des amis des pauvres* geschaffen.

Dennoch ist es möglich, daß die Wirkungen ihrer Bestrebungen ebenso wie die jener Pariser Freunde vorübergegangen wären, ohne eine geschichtliche Bedeutung zu erlangen, wenn nicht die Bewegungen, die im Frühjahr 1848 von Paris aus ganz Westeuropa ergriffen, die Notwendigkeit ernster Maßregeln vielen denkenden Männern zu Gemüt geführt und den Bestrebungen der Freunde eine breite Unterlage verschafft hätten. So sehr die Gemüter in jenen Tagen aber auch für neue Gedanken empfänglich sein mochten, so waren die Umstände doch gerade für ein Unternehmen wie das Kingsleys besonders schwieriger Art, und es ist gewiß, daß Männer, die von der Güte ihrer Sache weniger durchdrungen waren als sie, nicht den Mut gefunden haben würden, ihre Ruhe und ihren Frieden, ja Gut und Leben dafür in die Schanze zu schlagen.

In einer Zeit, wo die wildesten Leidenschaften entfesselt waren und gerade die radikalsten Führer und Gedanken den stärksten Anhang fanden, traten sie mit einer Lehre vor die Massen, deren wesentlicher Inhalt der Widerspruch gegen die Herrschaft der

Gewalt und der Leidenschaften war; in einem Augenblick, wo unter den radikalen Wortführern und Parteien von allen möglichen Systemen und Theorien, nur nicht vom Christentum die Rede war, wie sie es verstanden, faßten sie den Plan, eine Partei zu gründen, welche christliche Grundsätze vertreten und unter dem Namen einer christlichen Partei auf dem Kampfplatz erscheinen sollte.

Die Schwierigkeiten waren außerordentlich groß, aber die Gefahren, die sich aus der Lage der Dinge ergaben, erschienen noch größer, und so beschlossen sie mit Gottes Hilfe den Versuch zu wagen.

Sie waren überzeugt, daß die Mittel und Wege, die von den bestehenden Autoritäten zur Ausrottung der radikalen Lehren vorgeschlagen und angewandt wurden, zur Beseitigung künftiger Gefahren untauglich seien. Falsche Grundsätze und Lehren — so war ihr Gedankengang — könnendauernd und wirksam nur durch bessere Grundsätze und Lehren aus der Welt geschafft und überwunden werden. Die geschichtliche Erfahrung hat seit Jahrhunderten gelehrt, daß Polizeigewalt dem Radikalismus gegenüber kein dauerndes Schutzmittel darstellt, daß vielmehr aus Militarismus und Demokratie schließlich der Cäsarismus erwächst, der nur so lange Dauer verspricht, als er von überragenden Persönlichkeiten getragen wird. Wie, wenn aus Polizeigewalt und Radikalismus dereinst eine neue, und zwar die unerträglichste Form der Tyrannei, der soziale Despotismus sich bildete? An Stelle der Freiheit, von welcher die Radikalen träumten, müßte auf dem Wege der Gewalt eine Knechtschaft ohnegleichen und ein Zeitalter fortgesetzter Umwälzungen hereinbrechen.

Indem sie von den herrschenden Parteien die Rückkehr zu humanen Grundsätzen forderten, hatten sie zugleich den Mut, den Arbeitern und ihren Führern zuzurufen, daß sie sich selbst und der Gesamtheit nur dann in Wahrheit würden helfen können, wenn sie das Christentum Christi, das ihnen jetzt ein Gegenstand des Ärgernisses oder eine Torheit sei, als Grundlage ihrer Anschauungswelt und ihres Handelns anerkennen würden.

Dabei waren sie freilich ganz anderer Ansicht als die, welche im Christentum nur eine Verbürgung des jenseitigen Lebens und die Sicherstellung des Seelenheils durch Dogmen und Gnaden-

mittel erblickten. Vielmehr erkannten sie gerade in dem Umstand, daß viele Vertreter der Kirche den Ungerechtigkeiten der bestehenden Gesellschaftsverhältnisse gegenüber schwiegen und die Massen lediglich auf das jenseitige Heil verwiesen, eine der wesentlichsten Ursachen der tiefen Abneigung, welche unter den Massen wider Staat und Kirche eingerissen waren.

Charles Kingsley ist es gewesen, welcher dem Klerus der Staatskirche in dieser Beziehung am entschiedensten in das Gewissen geredet hat. „Wir haben uns“, schreibt er einmal, „der Bibel bedient, als wäre sie nichts anderes als ein Leitfaden für Polizeidiener — eine Dosis Opium für Lasttiere, während sie überladen werden — ein Buch, lediglich um die Armen in Ordnung zu halten. Wir haben Euch gesagt, daß die bestehenden Gewalten eingesetzt seien von Gott, ohne Euch zu sagen, wer die nur zu oft bestehende Unfähigkeit und Erbärmlichkeit eingesetzt hat. Wir haben Euch gesagt, die Bibel predige Euch Geduld, während wir Euch verschwiegen, daß sie Euch die Freiheit versprach. Wir haben Euch gesagt, die Bibel predige die Rechte des Eigentums und die Pflichten der Arbeit, während sie — Gott weiß es! — für einmal, daß sie dies tut, zehnmal predigt über die Pflichten des Eigentums und die Rechte der Arbeit. Wir haben eine Fülle von Texten ausfindig gemacht, um die Sünden der Armen an den Pranger zu stellen, aber sehr wenig Texte, um die Sünden der Reichen zu tadeln.“

Die Mittel und Wege, welche bisher von seiten der Kirche eingeschlagen worden sind, genügen nicht, namentlich auch nicht das übliche System der Mildtätigkeit und der Almosen.

So gewiß persönliche Opfer der Besitzenden zugunsten der Armen an sich lobenswert und geeignet sind, viele Tränen zu trocknen, so gewiß ist es falsch, die Lösung der sozialen Frage auf diesem Wege zu suchen. Es war besonders Ludlow, der sich in diesem Sinne aussprach. Als im Jahre 1849 die Londoner Tageszeitung „Morning Chronicle“ Enthüllungen über die entsetzliche Lage der englischen Arbeiter im Schneidergewerbe gebracht hatte und infolge dessen viele milde Hände zur Linderung der Not sich aufboten, schrieb Ludlow in der Januar-Nummer von „Frasers Magazin“ 1850 einen Artikel, in welchem er sich über diesen Punkt deutlich aussprach. „Gott verhüte“, schreibt er, „daß ich gegen den Impuls der Mildtätigkeit irgend welchen Vorwurf erhebe. . . Aber trotzdem muß uns etwas Nachdenken

zeigen, daß Almosengeben, wenn es auch oft Leiden einzelner zu lindern vermag, völlig außer stande ist, die Lage einer Klasse von Leidenden zu bessern. Indem ihr armen Nähmädchen Almosen gibt, ermöglicht ihr ihnen umsomehr sich mit Hungerlöhnen zu begnügen. In der Tat ist es klar, daß schon jetzt eine große Anzahl derselben durch Mildtätigkeit erhalten werden muß. Wenn es sich zeigt, daß ganze Klassen zu Löhnen, die zum Lebensunterhalt unzureichend sind, beschäftigt werden, ist klar, daß alles, was an Lebensmitteln, Kohlen, Kleidungsstücken ihnen durch Geistliche und Armenpflegern gereicht wird, — daß alle Unterstützung, die ihnen durch das Arbeitshaus wird, auf gut deutsch nichts anderes ist, als Unterstützungslohn und zugezählt werden muß zu der falschen Billigkeit der Preise, die lediglich ihrer Lebensnotdurft abgerungen sind. Oft habe ich gewünscht, es möge jemand von Gewerbe zu Gewerbe das Kontokorrent des Arbeiters mit der Gesellschaft aufstellen — und ebenso das des Arbeitgebers — so daß man klar erkennen könne, welche Gewerbe im Lande einfach Verlust bringen und entweder aufgegeben oder vollständig neu geordnet werden könnten. Der Näherin, die für Kleidermagazine arbeitet, würde der Wert ihrer Arbeit während ihres Lebens nach dem Jahresdurchschnitt berechnet, gut geschrieben; sie würde belastet: 1. mit dem Lohn, der ihr gezahlt worden ist; 2. mit dem Betrag, der ihr durch Mildtätigkeit gespendet worden; 3. mit den Kosten ärztlicher Unterstützung, die sie umsonst erhalten hat; 4. mit den Kosten der Lebensmittel, die sie verzehrt hat, aber schuldig geblieben ist; 5. mit dem Betrag dessen, was sie durch Prostitution zu verdienen genötigt war; 6. mit den Kosten der Strafgerichtsbarkeit, wenn diese gegen sie in Tätigkeit kam; 7. die Kosten der Unterstützung im Armenhaus; 8. die Kosten ihres Begräbnisses. Solche Guthaben würden, glaube ich, zeigen, wie teuer unsere billigen Waren in Wirklichkeit sind. Nein, nein, Mildtätigkeit — außer wenn sie zu dem Zweck gespendet würde, den Lohn in die Höhe zu treiben, statt ihn herabzudrücken — Mildtätigkeit, wie sie bisher geübt wurde, ist kein Heilmittel für diese Übel.“

Nicht minder freimütig redeten sie den Sozialisten in das Gewissen. „Ein Sozialismus ohne Christentum“, schrieb Ludlow im Jahre 1850, „ist so leblos wie das Gefieder ohne den Vogel, so kunstvoll das Gefieder auch ausgestopft sein mag. Jedwedes

sozialistische System, das versucht hat, ohne Christentum auszukommen, ist bisher in der Praxis ohne Bestand gewesen; jedes derartige System, welches die Grundsätze und die Grundlagen mißachtet, die das Christentum als ewig ihm bleibendes Erbteil für sich beansprucht, wird stets nur als Irrlehre zu betrachten sein und an seinen eigenen Widersprüchen zugrunde gehen.“ Der Grundgedanke der Botschaft, die Christus der Welt gebracht hat, ist der Aufbau des Gottesreichs auf Erden. Wenn es gelingt den Lehren und Anweisungen, die er zur Aufrichtung dieses Reichs uns gegeben hat, in den Herzen der Menschen eine sichere Stätte zu schaffen, so wird nicht nur die Verheißung des ewigen Lebens dereinst in Erfüllung gehen, sondern es wird auch der Tag kommen, wo auf Erden die Tränen der Menschen trocknen, wo die Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln werden, wo kein Aberglaube und keine Irrlehre sich mehr eindrängen zwischen die freie Seele des Menschen und Gott, der ihn schuf. Die bestehenden gesellschaftlichen Zustände kranken daran, daß man die Selbstsucht und die selbstsüchtige Rivalität zu der Kraft erklärt hat, welche die Gesellschaft zusammenhalte und ihren Fortschritt bewirke. Man hat nicht nur auf dem wirtschaftlichen Gebiet die schrankenloseste Konkurrenz und damit den Krieg aller gegen alle entfesselt, sondern auch das Christentum zu einem System und einer Methode gemacht, um mittels irdischer Tätigkeit im Himmel gewisse Preise und Belohnungen zu gewinnen und damit anstatt der selbstlosen Liebe und Hingabe, welche die Lehre Christi fordert, deren Todfeindin, den selbstsüchtigen Egoismus, zur Triebfeder aller menschlichen Handlungen gemacht. Demgegenüber ist es heute dringender als je notwendig, daß das Christentum in seiner ursprünglichen Gestalt und Reinheit verkündet werde. Das Christentum lehrt, daß die Menschheit nicht eine Gesamtheit sich befehlender Atome, sondern ein Leib ist, der besteht aus vielen Gliedern, deren Interessen gemeinsam ist, und die eines dem anderen zu helfen bestimmt sind. Das Christentum lehrt, daß alle Menschen Brüder und Söhne eines Vaters sind, die sich nicht als Nebenbuhler, sondern als Arbeitsgenossen betrachten sollen.

Daher ist das soziale und wirtschaftliche Prinzip des Christentums nicht das der Nebenbuhlerschaft oder der Konkurrenz, sondern der Genossenschaft, und ehe die Möglichkeit

geschaffen ist, das letztere an die Stelle der ersteren zu setzen oder ihm wenigstens eine gleichberechtigte Stellung anzuweisen, wird der Krieg aller gegen alle mit seinen unheilvollen Folgen fort dauern. Man hat gesagt, daß aller Fortschritt auf dem Grundsatz der Konkurrenz beruht; aber eine gesellschaftliche Ordnung, die aus der Selbstsucht entsprungen ist und die Selbstsucht planmäßig anstachelt, kann auf sittlichem Gebiet niemals dauernde Fortschritte zeitigen. Diejenigen Leistungen, welche den Fortschritt der Kultur in Wahrheit gefördert haben, sind entweder durch ein selbstloses Zusammenwirken mehrerer oder durch die Taten solcher Männer hervorgebracht worden, die ohne eigensüchtiges Streben für ihre Mitmenschen gekämpft und gelitten haben.

Die Reform, die auf dem christlichen Grundsatz der Arbeitsgenossenschaft beruht, bedarf zu ihrer Ergänzung den Grundsatz der *Freiwilligkeit*. Der bestehenden Gesetzgebung fällt die Pflicht zu, die Bahn für die Assoziation freizuhalten; aber die Durchführung darf und kann nicht auf dem Wege des staatlichen Zwanges geschehen. Die Gesellschaft ist überhaupt nicht von heute auf morgen, noch weniger durch irgend ein Gesetz oder eine Reihe von Gesetzen zu reformieren, sondern der einzige Weg, der zu dauerndem Erfolge führt ist der Weg der allmählichen Entwicklung und der *Freiwilligkeit*.

Soweit der Widerspruch der Arbeiter sich gegen den Mißbrauch der staatlichen Gewaltmittel im einseitigen Interesse der Besitzenden richtet, ist er als berechtigt anzuerkennen. Soweit sie verlangen, freie Bahn zu finden, um sich selbst zu helfen, muß man ihnen entgegenkommen. Es soll sowohl in der Gesetzgebung wie in dem bürgerlichen Leben die Tatsache anerkannt werden und zum Ausdruck kommen, daß auch ein Arbeiter und ein Handwerker vom Scheitel bis zur Sohle ein Gentleman sein kann voll Manneswürde und Bildung. Jenes dünkelfhafte Wesen, das nur diejenigen als vollberechtigt anerkennen will, die Besitz und Macht auf irgend einem Wege erworben haben, schädigt nicht bloß den Arbeiter, sondern die Besitzenden selbst. Wer den Arbeitern das Zugeständnis verweigert, sie als Menschen und als Volksgenossen zu betrachten und zu behandeln, der kann das Unrecht, das er dadurch tut, durch keine Almosen wieder gut machen — ein Unrecht, nicht bloß gegen die Besitzlosen, sondern gegen die Gesamtheit der Nation, der der eine wie der

andere angehört. Denn er trägt dazu bei, daß die bestehende Kluft sich immer mehr erweitert und daß die Nation aufhört, eine Nation und ein Staat zu sein.“

Es ist etwas anderes, Gedanken und Wünsche auszusprechen, etwas anderes, sie in die Wirklichkeit überzuführen. Wenn Maurice, Ludlow und Kingsley in richtiger Erkenntnis des Widerstandes, auf den sie bei beiden Parteien stoßen mußten, bisher geschwiegen hatten, so brachte der 10. April 1848 ihren Entschluß zur Reife, in den Lauf der Dinge tatkräftig einzugreifen; es war der Tag, an dem die radikalen Arbeitermassen, 300 000 Mann stark, vor das Unterhaus ziehen wollten, um demselben ihre Forderungen zu überreichen.

Ganz London, ja ganz England war in Erregung. Kingsley eilte von seiner Pfarrei nach London und traf dort eine Reihe gleichgesinnter Männer, vor allem Maurice. Am 11. April abends schreibt er an seine Frau: „Ich habe bis heute morgen um 4 Uhr unter Maurice Anleitung Plakate geschrieben; eins derselben soll morgen früh angeschlagen werden; die übrigen sobald wir Geld dafür haben. . . Maurice gibt mir die höchsten Zeichen seines Vertrauens. Er hat mit mir beraten; wenn ich nach London übersiedele — er war damals zum Professor an Kings College vorgeschlagen — wollen wir zu Gebet und Studium zusammenkommen und eine neue Reihe wahrer „Tracts for the Times“ an die herrschenden Klassen schreiben. Maurice ist à la hauteur des circonstances — fest entschlossen, einen entscheidenden Zug zu tun“.

Am 12. April 1848 fand sich an den Straßenecken Londons ein Plakat, unterschrieben: „Ein arbeitender Pfarrer“, in welchem es unter anderem hieß: „Arbeiter von England! Ihr habt mehr Freunde als ihr denkt. Freunde, die nichts von euch wollen, aber die euch lieben, weil ihr ihre Brüder seid; die Gott fürchten und deshalb euch, seine Kinder, nicht verwaorlost sehen mögen. . . Ihr mögt ihnen euer Zutrauen verweigern und sie beleidigen — ihr könnt nicht verhindern, daß sie für euch arbeiten, daß sie euch um der Liebe zu euch selbst willen anflehen, euch von dem Aufruhr fernzuhalten, dessen Ende allgemeines Mißtrauen, Geschäftsstockung und Hungersnot sein muß. Ihr denkt, die Verfassungsurkunde werde euch frei machen. Wollte Gott, dem wäre so. Die Verfassung ist nicht schlecht, wenn die Leute, denen sie gegeben wird, nicht schlecht sind. . . Ohne Tugend wird es

nimmermehr wahre Freiheit geben, niemals echte Wissenschaft ohne Religion, noch rechten Fleiß ohne Gottesfurcht und die Liebe zu euern Mitbürgern“.

Der erste Schritt war geschehen; weitere sollten folgen. Bereits am 6. Mai 1848 erschien die erste Nummer eines Wochenblattes unter dem Titel „Politik für das Volk“, dessen Herausgeber Maurice und Ludlow waren. Jetzt war die Zahl der Streiter schon gewachsen: Conington, der spätere Professor, Dr. Gug, ein hervorragender Arzt, S. G. Osborne, später Lord Osborne, Arthur Stanley, der spätere Dechant von Westminster und andere waren als Mitarbeiter gewonnen. Indessen zeigten sich auch gleich beim Beginn die Hindernisse, auf welche die neue Partei auf allen Seiten stoßen mußte. Die hochkirchlichen Organe waren entsetzt, daß sich unter ihren Geistlichen Männer fanden, welche eine so radikale Sprache führten; sie nannten dies „Weckung der Leidenschaften“, „Kriecherei vor der Masse“. Es fehlte ihnen das Verständnis für den Versuch, die Kluft der Stände durch gegenseitigen Verkehr, durch Sympathiebezeugung und offene Aussprache zu überbrücken. Die Arbeiter aber waren auch ihrerseits voll Mißtrauen; da das Unternehmen nicht unmittelbar aus den Arbeiterkreisen hervorging, so waren sie geneigt, in dem neuen Wochenblatt eine Verschwörung reicher Leute zu sehen, welche die Arbeiter aus ihren Rechten und Hoffnungen herausschmeicheln wollten — kurz der Widerstand war auf allen Seiten so groß, daß das Blatt, welches nur etwa 2000 Abonnenten hatte, nach drei Monaten eingehen mußte.

Dieser Mißerfolg löste aber weder die Verbindung der Mitarbeiter unter einander, noch lähmte er ihr Streben. Die dreimonatliche Tätigkeit hatte hingereicht, um viele Arbeiter zu überzeugen, daß sie es mit ehrlichen Männern zu tun hatten, die unter Einsetzung ihres Rufes und ihres Fortkommens im Leben für die Besserung der Lage der Enterbten kämpften. Aus dem Briefwechsel Kingsleys sehen wir, daß es durchaus selbstlose Beweggründe waren, welche die Freunde leiteten. Der härteste Strauß, den Kingsley zu bestehen hatte, war nicht der mit den politischen oder kirchlichen Gegnern, sondern mit den eigenen Angehörigen und Verwandten, die ihn drängten seine Richtung zu ändern, da sie seinem Fortkommen unfehlbar schaden müsse. Er schrieb darauf: „Ich will mich in dieser Sache nicht mit Fleisch und Blut beraten und mich nicht in den Traum

einwiegen, als könnte ich allein dem Schicksal entgehen, während von Maurice bis zurück zu Abel alle, welche ja wider die Welt gezeugt haben, verlacht, verkannt und geschmäht worden sind. . . Mein Weg ist mir klar und ich werde ihn gehen“.

Die Tätigkeit der Freunde richtete sich jetzt vornehmlich auf die Befestigung der Unterlagen für die Parteibildung, welche ihnen vorschwebte. Während Kingsley seinen Roman „Gischt“ in *Fraser's Magazin* veröffentlichte, um die höheren Klassen für die neuen Ideen zu gewinnen, suchten Maurice und Ludlow sich den Führern der Chartisten, sowie den Arbeitern überhaupt persönlich zu nähern. Sie besuchten die Versammlungen der Arbeiter und nahmen selbst an den stürmischen Verhandlungen teil, wie sie dort üblich waren. Von einer solchen Versammlung schreibt Kingsley am 12. Juni 1849: „Der gestrige Abend wird dem Andenken von Hunderten ganz unvergeßlich sein. Maurice war geradezu unbeschreiblich. Heute morgen haben mir Chartisten gesagt, daß er viele von ihnen zu Tränen gerührt habe. Er wuchs riesengroß vor unseren Augen empor; es war eine Inspiration“.

Bei einer derartigen Gelegenheit lernte Kingsley den Arbeiterführer Th. Cooper, den genialen Dichter, persönlich kennen.

Hier zeigte es sich, daß ein ernstes Wort, selbst wenn es die Fehler der Arbeiter offen aufdeckte, seines Eindrucks nicht verfehlte, sobald die Zuhörer nur fühlten, daß der Redner von Teilnahme für ihre Lage erfüllt war; zugleich aber gewannen die Freunde auch die Überzeugung, daß sie lediglich auf dem Wege praktischer Maßregeln, nicht aber durch lehrhafte Erörterungen, die Arbeiter gewinnen würden, und so entschlossen sie sich, an die Gründung von Erwerbs-Genossenschaften heranzutreten. Ich kann hier die Zwischenfälle, welche zwischen dem Plan und den ersten Versuchen der Ausführung lagen, nicht genauer schildern; genug, es gelang zunächst eine Schneider-Genossenschaft ins Leben zu rufen, und am 11. Februar 1850 wurde die erste Werkstätte und Verkaufsstelle in Castle Street eröffnet.

Von dieser Zeit an betrachteten die Freunde — an ihrer Spitze Maurice, Ludlow, Kingsley, Thom. Hughes, E. V. Neale, Furnivale, Lord Gaderich, Mansfield u. a. — sich als eine besondere Partei und nannten sich von nun an öffentlich „Christliche Sozialisten“. Der Name war neu und mußte naturgemäß auf beiden Seiten Anstoß erregen. Den radikalen Sozialisten erschien der Name

Christ oder christlich als Beleidigung oder als Spott, und die Vertreter des kirchlichen Christentums wußten meist weder etwas von dem Wesen der Sozialisten, noch wollten sie etwas davon wissen; sie sahen nur, daß es meist leidenschaftliche und erregte Arbeiter waren, die diese Ideen vertraten, und daß ein heftiger Widerwille unter diesen gegen Religion und Kirche vorhanden war. Es war damals eine Schande oder wenigstens eine Ursache von Mißtrauen, ein Christ unter Sozialisten oder ein Sozialist unter Christen zu sein. Gleichwohl hielten die Freunde es für unbedingt notwendig, deutlich und klar auszusprechen, was sie waren und was sie sein wollten und die Tatsache öffentlich zu betonen, daß für sie die Lehre Christi die maßgebende Richtschnur ihres Denkens und Handelns sein solle.

Gleichzeitig aber stellten sie den Grundsatz auf und führten ihn auch praktisch durch, daß sie niemals diejenigen, welche Gegner des Christentums zu sein erklärten, wegen ihres Unglaubens zur Rede stellen wollten; wo es sich um die Lösung der einen großen Frage handelte, für die sie kämpften, fragten sie weder nach dem politischen noch nach dem religiösen Bekenntnis derer, die mit ihnen gemeinsam für dieses Ziel arbeiten wollten. Sie wollten mit ihren Bestrebungen keiner politischen Partei, weder der konservativen noch der liberalen, Wähler zuführen, noch für irgend eine bestehende Kirche oder Religionsgemeinschaft Propaganda machen; ihre Sache war ihnen in keiner Weise Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck und dieser Weitherzigkeit haben sie einen guten Teil ihrer Erfolge zu verdanken.

Die Freunde hatten den Erfolg, daß die Sache der Genossenschaften kräftig vorwärts ging. Bereits am 18. Februar 1850 begann in einem weiteren notleidenden Gewerbe, dem der Näherinnen, eine Genossenschaft ihre Tätigkeit. Als bald entstanden auch aus den Kreisen der Arbeiter heraus Associationen, und allmählich wandten sich alle, welche Genossenschaften errichten wollten, an sie mit der Bitte um Beihilfe oder um Rat. So erwuchs aus ihrem Kreise die „Gesellschaft zur Förderung von Arbeiter-Associationen“, mit der Aufgabe, die Gelder zu verwalten, neue Genossenschaften ins Leben zu rufen, gesetzeskundigen Beistand zu leisten, die wünschenswerten Verbesserungen der Genossenschafts-Gesetzgebung zu betreiben und als Schiedsrichteramt bei Streitigkeiten zu dienen.

Gleichzeitig setzten sie auch ihre literarische Tätigkeit fort, indem sie in den Jahren 1850 und 1851 „Traktate über den christlichen Sozialismus“ und „Traktate von christlichen Sozialisten“ herausgaben und vom November 1850 an eine neue Wochenschrift „Der christliche Sozialist“ als Journal des Genossenschaftswesens erscheinen ließen.

In demselben Maß wie die Erfolge wuchs freilich auch der Widerstand der bestehenden staatlichen und kirchlichen Parteien. Hinderlicher aber noch als die offenen und versteckten Angriffe der Gegner erwies sich für ihre Bestrebungen der Stand der englischen Gesetzgebung. Es galt, zunächst auf die Verbesserung der Genossenschafts-Gesetze hinzuwirken und zu dem Zweck die Parlamentsmitglieder und die öffentliche Meinung für die Sache zu gewinnen. Malcolm Ludlow, der Hauptträger der ökonomischen Auffassung der christlichen Sozialisten übernahm diesen Teil der Aufgabe und schrieb zu diesem Zweck seine Broschüre „Der christliche Sozialismus und seine Widersacher“; er gab darin die umfassendste Darlegung ihrer Gedanken über Ziele und Mittel der Genossenschaftsbewegung.

Auf Antrag eines Parlamentsmitgliedes, namens Slaney, hatte das Unterhaus bereits im Jahre 1850 einen Ausschuß gewählt, welcher die den Mittel- und Arbeiterklassen zu gewährenden Erleichterungen prüfen sollte. Es gelang den Freunden, die Mitglieder des Ausschusses davon zu überzeugen, daß durch Gesetz den Arbeitern die Bildung genossenschaftlicher Betriebe erleichtert werden müsse, und am 5. Juli 1850 überreichte der Ausschuß dem Unterhaus einen dem entsprechenden Bericht. Im Herbst 1850 arbeitete Ludlow einen förmlichen Gesetzesentwurf aus und Slaney unterbreitete diesen der damaligen liberalen Regierung.

Anfangs schienen die Aussichten für die Durchbringung des Entwurfs nicht ungünstig; unter dem Druck der heftigen Angriffe, welche damals wider Maurice, Kingsley und Ludlow die Presse erfüllten, wagte die Regierung der Whigs aber nicht, den Entwurf dem Parlament vorzulegen. Erst als Lord Derbys Regierung im Februar 1852 an die Gewalt kam, erhielt er die Unterstützung des Ministeriums. Am 30. Juni 1852 wurde er unter dem Titel: „The Industrial and Provident Societies Act 1852“ Gesetz. Es war das erste Gesetz irgend eines Landes, welches den Genossenschaften ein rechtliches Dasein gab. Alle

Grundgedanken waren so sehr das Eigentum der christlichen Sozialisten, daß selbst Einzelheiten, die das Unterhaus anfänglich an dem Ludlowschen Entwurf geändert hatte, durch die spätere Gesetzgebung im Sinne Ludlows wieder geändert wurden.

Wenn man sich vergegenwärtigt, welch' wesentliche Faktoren die Genossenschaften für das volkswirtschaftliche Leben der Neuzeit geworden sind, so kann man ermessen, wie hoch das Verdienst dieser Männer zu bemessen ist. Eine Maßregel, die anfänglich von den herrschenden Parteien fast allgemein „als revolutionärer Unsinn“ denunziert worden war, hat sich als eine der segensreichsten Anregungen der Neuzeit erwiesen. Seit dem Erlaß des Gesetzes nahm die Genossenschaftsbewegung einen raschen und glücklichen Aufschwung. Am 26. und 27. Juli 1852 tagte zu London der erste Genossenschaftstag. 28 Gesellschaften hatten Abgeordnete entsendet, viele andere brieflich ihren Beitritt erklärt. Fortwährend entstanden neue Genossenschaften und überall erschienen die Väter der Bewegung auch als deren Förderer, Berater und Helfer.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die kleine Schar durch den Widerspruch der staatlichen und hochkirchlichen Parteien gleich in dem ersten Stadium des Kampfes erdrückt worden wäre, wenn nicht bereits im Jahre 1851 wenigstens eine der bestehenden Parteien sich auf ihre Seite gestellt hätte. Es war dies die Partei der *Dissenters*, deren einzelne Gruppen (wie z. B. die Baptisten) gerade unter den kleinen Leuten viele Anhänger zählten, und es ist bezeichnend, daß diejenigen Chartisten und Radikalen, die unter dem Einfluß Kingleys und Maurices ihre atheistischen Anschauungen aufgaben, sich nicht der Staatskirche, sondern den *Dissenters* angeschlossen haben. Der Chartistenführer Thomas Cooper ist später sogar Prediger einer Dissenter-Gemeinde geworden. Ein Versuch, welchen die hochkirchliche Partei unter Mariotts Führung machte, um eine Konkurrenzbewegung zugleich im Interesse der konservativen Partei und der Staatskirche ins Leben zu rufen, hat keine nennenswerten Erfolge erzielt.

Je mehr die christlichen Sozialisten ihre Pläne in praktische Gestaltungen umsetzten, umso mehr erkannten sie, daß die Voraussetzung für das Gedeihen der Erwerbs-Genossenschaften in der geistigen und sittlichen Hebung ihrer Mitglieder liege. Sie beschlossen daher in einer Versammlung am 11. Januar 1854

ihr Augenmerk auf die Ausbildung der Arbeiter zu lenken und sie errichteten unter dem Namen *Working-Men's College* eine Unterrichtsanstalt, um den Arbeitern, zumal den strebsamen, die Möglichkeit weiterer Ausbildung zu geben und um in dieser Arbeit Männer aller Klassen zu gemeinsamem Wirken für die Arbeiter zu vereinigen.

Auch mit diesem Unternehmen nun sollten die Freunde einen wichtigen und dauernden Erfolg davontragen. Die Anstalt wurde bald der geistige Mittelpunkt und zugleich die Pflanzstätte für viele Tausende ernster Männer, die in ganz England die Träger und Verbreiter der neuen Grundsätze wurden. Nachdem die Freunde sich einmal ihre Stellung im öffentlichen Leben erkämpft hatten, stellten sich ihnen mehr und mehr für ihre Tätigkeit brauchbare Kräfte zur Verfügung. Gerade der Umstand, daß das Unternehmen von Anfang an unabhängig von den herrschenden Gewalten und fast im Gegensatz zu den den Arbeitern verhaßten Autoritäten erwachsen war, trug jetzt insofern segensreiche Frucht, als auch die Arbeiter dadurch mehr und mehr Vertrauen zu der Ehrlichkeit ihres Strebens faßten. So wurde die Anstalt der *Working-Men's College* zum Zentrum gegenseitiger gesellschaftlicher Beziehungen zwischen den besitzenden Klassen und den Arbeitern. Man betonte auch hier den genossenschaftlichen Charakter des Ganzen und legte den größten Wert darauf, daß die Lehrenden wie die Lernenden sich auch persönlich näher kamen und in einen fruchtbaren Austausch traten. Man war von Anfang an bestrebt, der Anstalt den körperschaftlichen Charakter eines Kollegiums in der vollen Bedeutung des Wortes und in den nötigen gesetzlichen Formen zu geben. Ich kann hier auf die Organisation und den Plan der Schule nicht näher eingehen; jedenfalls blüht dieselbe noch bis auf den heutigen Tag und sie ist ebenso das Vorbild für viele andere Arbeiterschulen Englands geworden, wie die Schneider-Genossenschaft von 1850 das Vorbild vieler Hundert ähnlicher Genossenschaften gewesen ist. Hervorragende Kräfte auf jedem Gebiete des Wissens, ja die ersten Gelehrten Englands haben in diesen Schulen den Arbeitern umsonst ihre Kenntnisse dargeboten und ohne sie durch Begönnerung zu verletzen oder nach religiösen oder politischen Meinungen zu fragen und ihre Unabhängigkeit zu kränken, haben sie den Arbeitern die Teilnahme an den Fort-

schritten der Kultur und der Wissenschaft in uneigennütziger Weise ermöglicht.

Es würde zu weit führen, wenn ich hier die Stellung der christlich-sozialen Partei, zu deren Führern, wie oben bemerkt, auch Thomas Hughes gehörte, zu den englischen Gewerkschaften, den Trade Unions, erörtern wollte. Sie fanden diese Vereine vor, als sie an die Öffentlichkeit traten. Da sie in denselben vorwiegend Kampforganisationen in dem Streit um die Arbeitsbedingungen sahen, so konnten sie lange Zeit nicht das Gefühl überwinden, daß dieselben nur einen zeitweiligen, keinen dauernden Charakter haben dürften. Allein allmählich erkannten sie mehr und mehr den Wert, welchen dieselben für die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter besaßen und Thomas Hughes wurde zu einem der verdienstvollsten Vorkämpfer derselben. Es war diese Schwenkung insofern auch für die Gewerkschaften und den Geist, der in ihnen herrschte, günstig, als sie dadurch abgehalten wurden, sich zu Vertretern radikaler Grundsätze auszugestalten. Wenn es richtig ist, was die Times im Jahre 1882 schrieb, daß die Gewerkvereine heute in England eine Macht üben, welche größer ist zum Guten wie zum Bösen, als die des Parlaments selbst, so kann man ermessen, wie viel darauf ankam, daß diese Körperschaften auf dem Wege maßvoller Anschauungen festgehalten wurden.

Als im Jahre 1863 die Frage nach der Ausdehnung der Fabrikgesetze auf alle Arbeiter erörtert wurde, hat Kingsley — der inzwischen Kaplan der Königin geworden war — sich lebhaft der Arbeiter angenommen; gleichzeitig trat Ludlow für die Ausbreitung der Arbeiterhilfskassen ein — kurz, jahrzehntelang haben diese Männer, darunter namentlich E. V. Neale, in unermüdlicher Hingabe für die Hebung der Arbeiter gekämpft und Erfolg auf Erfolg erstritten.

Um das Jahr 1850 war England auf dem Wege, das klassische Land radikaler Revolutionstheorien zu werden; alle Vorbedingungen dafür waren vorhanden. Zwanzig Jahre später gab es zwar natürlich noch starke radikale Strömungen in dem großen Industriestaat, aber es gab keine große und einflußreiche Partei, die die Aufrichtung eines kommunistischen Arbeiterstaates auf dem Wege revolutionärer Gewalt erstrebte. Der Abgrund, welcher die niederen von den höheren Ständen trennte, war im wesentlichen überbrückt. Man mag zu viel sagen, wenn

man diesen Umschwung ausschließlich der Tätigkeit der christlich-sozialen Partei zuschreibt; gewiß aber ist, daß sie zur Erzielung dieses Ergebnisses einen wesentlichen Teil beigetragen hat. „Die christlich-soziale Partei Englands“, hat einst John Stuart Mill gesagt, „ist ein Bund von Freunden, deren edlen Bemühungen kaum zuviel Lob gesendet werden kann“.

FRANZ DANIEL PASTORIUS

Ein Pionier der Humanität in der neuen Welt

Von

Dr. R u d o l f K a y s e r in Hamburg.

His ist die große Aufgabe der neuen Welt gewesen, als System und Verfassung der europäischen Staaten am Ende des 18. Jahrhunderts zusammenbrachen, der alten Welt die Grundgedanken der Menschenrechte, besonders die religiöse Freiheit überliefert zu haben, die dort in dem Täufer-Staate von Rhode Island, den Roger Williams und die Pilgerväter begründet hatten, zum ersten Male in der Geschichte des Christentums uneingeschränkt und bedingungslos zum Staatsgesetz erhoben worden war und dann im Quäker-Staate William Penns ihre zweite Verwirklichung gefunden hatte. Die Überzeugung, daß Religion Sache des Gewissens und der Anschluß an eine Kirche die Sache freien Entschlusses sei, d. h. der Grundsatz der freiwilligen Vergesellschaftung hatte seine Heimat in dem verfolgten deutschen Täufern, war zunächst in die Niederlande und dann nach England gewandert und errang sich nun, aus der neuen Welt nach Europa zurückkehrend, in einer besser vorbereiteten Zeit den ihr gebührenden Platz in der politischen Anschauung der modernen Zeit. Die alte Mutter lernte von ihrem jüngsten Kinde.

Jener Grundsatz war es auch, der die ersten deutschen Ansiedler in die neue Welt hinüberführte, deutsche Täufer (Mennoniten) und Quäker, die auf Penns Einladung 1683 ihre niederrheinische Heimat, besonders Krefeld, verließen, um sich in der Wildnis Pennsylvaniens niederzulassen, die ersten einer ansehnlichen Schar von Gesinnungs- und Gemeinde-Genossen, die ihnen im 17. und 18. Jahrhundert gefolgt sind. Der Erinnerung an diese Dinge hat O. Seidensticker seine „Festschrift zum deutsch-amerikanischen

Pionier-Jubiläum am 6. Oktober 1883¹⁾ gewidmet; seine Darstellung reiht sich um die Geschichte eines schlichten und ausgezeichneten Mannes: Franz Daniel Pastorius, der nunmehr in einem in deutscher Wissenschaft an deutschen Hochschulen gebildeten Amerikaner, Marion Dexter Learned, dem Professor der deutschen Sprache an der Pennsylvania Universität, seinen Biographen gefunden hat²⁾.

Mit liebevoller Gründlichkeit ist der Verfasser den Spuren der ursprünglich westfälischen, dann thüringisch-fränkischen Familie (Schäffer), den Schicksalen der nächsten Verwandten, besonders des Vaters, den Jugenderlebnissen seines Helden nachgegangen, und wenn ihm auch für seine amerikanische Zeit kaum mehr aus Pastorius' Nachlaß und den älteren Urkunden von Germantown zur Verfügung stand, als auch schon Seidensticker benutzen konnte, so gibt er in seinem Buche doch so vieles von Pastorius und über ihn in direktem Abdruck wieder, daß die Züge zum Bilde des trefflichen Mannes sich in dankenswerter Weise abrunden und seine unermüdliche Tätigkeit in helleres Licht gerückt wird, und er veranschaulicht es durch zahlreiche Bilder, besonders aus der fränkischen Heimat.

Pastorius entstammte einem angesehenen Geschlechte tüchtiger Bürger (1651), die mehrere Generationen hindurch bis auf Franz Daniel Rechtsgelehrte waren; der Vater, Melchior Adam, nach weiten Reisen im Dienste eines fränkischen Dynasten zu Sommerhausen bei Würzburg, dann in der Reichsstadt Windsheim in manchen Ämtern und als Rechtsbeirat von etwa 50 adligen und freiherrlichen Geschlechtern ansässig und Protestant geworden, erlebte noch die vielseitige Tätigkeit seines Sohnes, er wie dieser ein fleißiger Schriftsteller, und veröffentlichte mit Briefen des Sohnes und der Enkel eine „Beschreibung von Pennsylvanien“ (Frankfurt 1700)³⁾ und fügt auch seine Briefe ein, in denen er von

¹⁾ O. Seidensticker: Die erste deutsche Einwanderung in Amerika und die Gründung von Germantown im Jahre 1683. Philadelphia 1883. — Man vergleiche hierzu den Aufsatz von Ludw. Keller über Franz Daniel Pastorius in den MH. der C. G. (Mitteilungen aus der C. G.) 1893, S. 30 ff.

²⁾ The Life of Francis Daniel Pastorius, Founder of Germantown, Whittiers „Pennsylvania Pilgrim“. Philadelphia 1909. (Vorher in den von L. herausgegebenen German American Annals 1907—1908.)

³⁾ Neu herausgegeben vom Krefelder Verein für wissenschaftliche Vorträge, mit einer Einleitung von Friedr. Kapp. Krefeld 1894.

seinen wechsellvollen Schicksalen in der Zeit des 30 jährigen Krieges den Enkeln erzählt. Auch der Sohn widmete sich den Rechtsstudien in Altorf, Straßburg und Jena, erwarb sich den Dokortitel und ließ sich zu kurzer Anwaltstätigkeit für den fränkischen Landadel zu Windsheim nieder. Er beehrte aber nach einem weiteren Wirkungsfelde, in das ihn der Stadtpfarrer von Windsheim, D. Horb, Speners Schwager, wies: es war Frankfurt am Main. Das wurde entscheidend für sein ganzes Leben. Er wurde zunächst dort Anwalt und Rechtslehrer für junge Patrizier; nach einer fast zweijährigen Bildungsreise mit einem jungen Adligen, die ihm den Blick für die weite Welt eröffnete, kehrte er dahin zurück und knüpfte nähere Beziehungen mit den Freunden Speners an, die sich zur Erbauung im Saalhof versammelten, besonders mit Dr. Joh. Jak. Schütz und dem Fräulein Eleonore von Merlau. Der religiöse Eifer dieser beiden, der bald in der verdorbenen Kirche, selbst bei Spener, seine Befriedigung nicht mehr fand, wandte sich nachher dem Separatismus zu, sie mieden die kirchliche Abendmahlsfeier und erwarteten Christi Wiederkunft.

In diesem Kreise war 1677 auf seiner zweiten Festlandsreise William Penn erschienen und herzlichst aufgenommen worden; auf der Rückreise hatte er einzelne Gesinnungsgenossen in niederrheinischen Städten, in Mülheim a. d. Ruhr und Wesel, besucht; in Krefeld bestand sogar eine kleine Quäker-Gemeinde, vielleicht aus den Mennoniten hervorgegangen, mit denen die Führer der Quäker in Holland und Deutschland allenthalben Fühlung suchten. Da erhielt Penn 1681 von Karl II. von England jenen Landstrich am Delaware geschenkt, der nun zu Pennsylvanien wurde, und erließ eine Einladung an alle in ihrem Gewissen Bedrängten, sich dort anzusiedeln. Zunächst entschlossen sich Krefelder Quäker und Mennoniten zur Übersiedelung in die neue Welt und kauften Land; dann taten sich Penns Freunde in Frankfurt zu einer „Frankfurter Compagnie“ zusammen und erwarben drüben Land; am stärksten war Dr. Schütz beteiligt; bei einer Neu-Ordnung trat auch Pastorius, von seiner Reise zurückkehrend, bei und entschloß sich, nachdem der eine oder der andere noch geschwankt hatte, als einziger von dort hinüber zu gehen, „nach überflüssig gesehnen und gekosteten europäischen Eitelkeiten ein still und christlich Leben zu führen“. Er besuchte unterwegs die Krefelder, die sechs Wochen nach ihm über den

Ozean segelten, und landete von England aus am 20. August 1683 zu Philadelphia. Zwei Stunden oberhalb der Stadt am Delaware ließen sich die Deutschen nieder, und nun wurde in dieser neuen Stadt Germantown Pastorius, in Rechts- und Verwaltungsfragen längst geübt, ihr Leiter, Gesetzgeber, Lehrer, Sekretär und unermüdlicher literarischer Vertreter in Vers und Prosa, der im Großen und Kleinen durch sittliche Ermahnung und praktischen Rat zu wirken wußte, zugleich der Geschäftsführer der Frankfurter Compagnie (bis 1700), ohne einen Pfennig Entgelt dafür zu empfangen. Als die junge Stadt 1689 von Penn eine Verfassung erhalten hatte, war er von da ab in den verschiedensten Ämtern tätig, bis die Deutschen 1709 naturalisiert und in die pennsylvanische Verfassung aufgenommen wurden. Man erbaute eine Kirche für alle evangelischen Bekenntnisse zusammen, man errichtete eine Schule zuerst in Philadelphia, dann in Germantown, an der Pastorius selbst den Unterricht in englischer Sprache übernahm und für die er mehrere Schulbücher verfaßte. Er selbst blickt mit Bedauern auf seine verfehltete Schulzeit zurück, in der er so viel unnütze, hohle Scholastik gelernt habe, durch die doch kein Wilder oder unchristlicher Mensch zu Gott gebracht, mit der man kein Stück Brot gewinnen könne, anstatt der wirklichen, praktisch brauchbaren Dinge und wahrer Gottesfurcht. Wenn er seinen jetzigen Beruf erwägt, dann glaubt er einen gnädigen Gott und ein unverletzteres Gewissen zu finden, als in der juristischen Rabulistik in seinem Heimatlande. Seine beiden Söhne ließ er Handwerker werden. Hier wie überall erkennen wir ihn wieder: ein Mann von klarem Blick für die Wirklichkeit, von natürlich gesunder Empfindung und reiner Freude am Schönen in der Welt, kein Kopfhänger, von unermüdlichem Fleiße und steter Aufopferung; hinter seiner freilich durchaus gemäßigten pietistischen Redeweise und seinen Ausfällen gegen Geistlichkeit und Kirchentum steht echte Frömmigkeit. Er schloß sich drüben, wie manche der Mennoniten, den Quäkern an. Seine vielseitige Tätigkeit ließ ihm noch Zeit zu einer überaus reichen Schriftsteller-Arbeit (seine Werke sind nur zum Teil gedruckt, zum Teil auch verloren gegangen), und die Sammlung seiner Lesefrüchte im „Bienenstock“ für seine Söhne, besonders auch aus Mystikern und Naturforschern des 16. und 17. und aus der englischen religiösen Literatur des 17. Jahrhunderts, spricht für die Weite und Eigenart seiner Interessen.

Eines aber unter diesen Dokumenten macht ihn unsterblich: Es ist der Protest der Deutschen von Germantown gegen die Neger-Sklaverei vom 18. April 1688, der in seiner Ausdrucksweise verfaßt, in seiner Handschrift erhalten und daher als sein Werk zu betrachten ist. Auf das christliche Gewissen und das natürliche Gefühl sich berufend, weisen die Protestierenden darauf hin, daß es unwürdig sei, die Freiheit der Person zu rauben, wo es Freiheit des Gewissens gebe; daß man den Ehebruch verbiete und doch Ehen und Familien auseinanderreiße; daß man raube und stehle oder sich zum Mitschuldigen dazu mache, nur weil es sich um Menschen anderer Farbe handle, und daß man gegen den Grundsatz des Evangeliums ändern tue, wie man sich niemals getan wünsche; und was müsse es in Holland und Deutschland für einen Eindruck machen, wenn Quäker hier mit Menschen handeln, wie man dort mit Vieh handelt?

Man erlebte eine große Enttäuschung: Zwar wies die Monats-Versammlung der Quäker den Protest an die Vierteljahrs- und diese an die Jahres-Versammlung, aber diese lehnte ein Urteil darüber ab, da der Gegenstand zu vielen anderen Angelegenheiten in naher Beziehung stehe. Noch war auch für die Quäker nicht der Augenblick gekommen, im Namen der Menschlichkeit und des christlichen Gewissens aufzutreten (das geschah erst im 18. Jahrhundert), aber um so höher stehen Erkenntnis, Mut und Herz bei jenen Deutschen, den Erben des Täuferturns, dem die Bergpredigt Christentum und höchste Pflicht bedeutete.

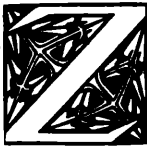
Es ist interessant zu sehen, wie der Mann der vielseitigen wissenschaftlichen Bildung den alten Kulturboden Europas verläßt, um drüben im neuen Lande seine Gaben und seine Tatkraft in den praktischen Aufgaben des täglichen Lebens und der bürgerlichen Gemeinschaft wirken zu lassen: ein Täter Goethescher Lebensweisheit in Wilhelm Meisters Wanderjahren. Er verzweifelte an den deutschen Zuständen und meinte, es sei besser, seine Wissenschaft und sein Christentum den neuen amerikanischen Völkern zugute kommen zu lassen. Die Unzufriedenheit mit den leeren Bildungsformen und den kirchlichen Zuständen der Heimat, an denen nun erst der Pietismus, dann die Aufklärung zu rütteln begannen, trieben ihn in die Ferne, um auf neuem Boden, nicht eingeengt und belastet durch die toten Formen der Vergangenheit, sich frei zu betätigen.

Ende 1719 oder Anfang 1720 starb Pastorius. In Philadelphia hat man ihm jetzt ein Denkmal errichtet. In ihm hat man seine und der Seinigen Gesinnung geehrt; sie entstammte einer Auffassung des Christentums und gehörte aufs engste mit ihr zusammen, die, lange gewaltsam niedergekämpft und im stillen gehegt, doch die Zukunft für sich haben sollte.

DAS WILLENSPROBLEM

Von

Privatdozent Dr. Verweyen in Bonn



u den experimentellen Arbeiten von Narciß Ach (Königsberg) über „Die Willenshandlung und das Denken“, über „Willensakt und Temperament“, sowie zu dem auf „praktische Weltanschauung“ abzielenden Buche von Ernst Meumann (Leipzig) über „Intelligenz und Wille“ gesellt sich die Schrift Else Wentschers, „Der Wille“¹⁾, als dritte Monographie verwandten Inhaltes.

Wer etwa mit besonderem Interesse die wissenschaftlichen Leistungen der Frauen verfolgt und sich ihnen gegenüber in einer heute nicht mehr ernst zu nehmenden Weise skeptisch verhielte, der hätte wieder bei dieser Arbeit allen Anlaß, eine Revision seiner Beurteilung weiblicher Leistungen auf intellektuellem Gebiete vorzunehmen. Denn ein unbefangener Beurteiler wird zugeben müssen, daß die dritte Arbeit sich an Scharfsinn und Sorgfalt mit den beiden zuerst genannten aus „männlicher“ Feder durchaus messen kann. Man lese nur z. B. die kritischen Bemerkungen, die E. W. zu der experimentellen Untersuchung Achs macht, „die das eigentliche Willensproblem gar nicht trifft“ (S. 178 ff.).

Es veranlaßte die Verfasserin zu ihrem „Versuch einer psychologischen Analyse“ die berechtigte Erwägung, daß die „Willenspsychologie ein Stiefkind moderner psychologischer Forschung ist“ (S. VII); daß andererseits die Psychologie im allgemeinen „ein unentbehrliches Rüstzeug für die Leistung der wesentlich philosophischen Probleme“ sei (S. VI) — eine Auffassung freilich, bei der die sog. Transzendentalphilosophen, zu denen ich mich

¹⁾ Else Wentscher, Der Wille, Versuch einer psychologischen Analyse. Leipzig (Teubner) 1910.

hiermit nicht bekennen will, ein Grauen überkommt — und die Psychologie des Willens im besonderen von grundlegender Bedeutung für Ethik und Pädagogik ist. Gerade diese Einstellung der Verfasserin auf die „Verwertung der psychologischen Erkenntnis im Leben“, in dem oft „alte, von der Wissenschaft überholte Dogmen gelten, an denen die Menschen sich wund reiben“ (S. VIII), macht die Schrift auch denen interessant und wertvoll, die vielleicht an den „nüchternen“, rein theoretischen Untersuchungen weniger Gefallen finden.

Die Verfasserin beginnt mit einer Analyse der Reflex- und Triebhandlungen, die sie durch ein deutliches Fehlen jedes Willensbewußtseins charakterisiert findet, um von hier aus zu ihrer eigentlichen Fragestellung zu gelangen, ob ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Trieb und Wille, zwischen gewollten und triebhaften Handlungen besteht. Im Gegensatze zu vielen modernen — im zehnten Kapitel einer besonderen Kritik unterzogenen — Psychologen, die wie Ebbinghaus im Anschlusse an Herbert Spencer in dem Wollen nichts mehr als einen „vorausschauenden Trieb“, oder wie H. Münsterberg in seinem bekannten Buche „Die Willenshandlung“ nichts als eine Verbindung von Empfindungen sehen, kommt sie zu dem Resultate, daß in dem Bewußtsein des Wollens mehr als ein bloßes „Voraussehen und Erwarten der von uns auszuführenden Tätigkeit“ enthalten ist, nämlich eine „bewußte Zielsetzung“ (S. 172), „ein in unserer tiefsten Persönlichkeit gegründetes Werten und Billigen, Kämpfen und Entscheiden“ (S. 178). Sie nähert sich damit den Willenstheorien von Th. Lipps, H. Maier, W. James und vor allem E. Meumann, der indes den Gefühlen einen weit geringeren Anteil am Zustandekommen des Wollens zuschreibt und in letzterem lediglich „eine Intelligenz, die sich in Handlung umsetzt“, erblickt. Von ihrem Ausgangspunkte aus gelangt die Verfasserin zu diesem Ergebnis, indem sie zunächst die „Willensmotive“ genauer zu umschreiben sucht, wobei sie unter ihnen im einzelnen unterscheidet: organisch und intellektuell bedingte Triebe, Affekte, soziale Gefühle, Selbstgefühl, Neigungen und Gewohnheiten, Leidenschaften, Temperament und Stimmung, Erwartung des Erfolgs, Wünsche und sittliche Grundsätze. Dann folgt die Analyse der Willenshandlung (III. Kapitel), die Entwicklung des Wollens im Kindesleben (IV. Kapitel), weitere Konsequenzen aus der Natur des Wollens (V. Kapitel), Willen und Denken (VI. Kapitel), sittliche Konflikte

(VII. Kapitel) und die Willensenergie (VIII. Kapitel). Von allgemeinerem Interesse ist vor allem das IX. Kapitel, das über die sog. Willensfreiheit handelt, also über ein Problem, das immer noch die Geister in lebhaftere Bewegung versetzt und bis in die unmittelbare Gegenwart hinein immer wieder erneute Behandlung von Philosophen, Psychologen, Medizinern, insbesondere Psychiatern und Juristen gefunden hat. Gerade die letzteren sind im Kampfe um die Reform des Strafrechts wieder von neuem auf die Erörterung dieser Frage gestoßen. Freilich lehnt es der Vorentwurf zum neuen Strafgesetzbuch ausdrücklich ab, zu der philosophischen Frage der „freien Willensbestimmung“ Stellung zu nehmen. Der neu entworfene § 63 behält diese Wendung wie der bekannte alte § 51 bei, während sie in dem neuen österreichischen und schweizerischen Entwürfe — meiner Überzeugung nach im Interesse der Wahrheit und Klarheit mit vollem Rechte — fehlt. Man wird dem Vorschlage des Straßburger Juristen van Calcer zustimmen müssen, der in einem in der Dresdener Gehe-Stiftung gehaltenen Vortrage über die „Reform der Gesetzgebung im Strafrecht und Strafprozeß“ unter Vermeidung des große Unklarheit hervorriefenden Terminus „freie Willensbestimmung“ die Formulierung vorschlägt: „Eine strafbare Handlung ist nicht vorhanden, wenn dem Täter zurzeit der Begehung der Handlung infolge von Trübung des Bewußtseins, mangelnder Entwicklung oder krankhafter Störung der Geistestätigkeit die Fähigkeit gefehlt hat, die Gesetzeswidrigkeit der Handlung zu erkennen oder den zur Begehung derselben drängenden Trieb zu beherrschen.“ Eine solche Änderung bedeutete mehr als eine bloße Pedanterie des Ausdrucks! — E. W. sucht auf dem Boden ihrer Psychologie des Willens die Auffassung des sog. Determinismus zu verteidigen, der an der „Bedingtheit der einzelnen Willensakte“ festhält, während der Indeterminismus in seiner konsequenten Fassung — wie er u. a. der im übrigen trefflichen, leider noch zu wenig gekannten, Ethik von Prof. Max Wentscher zugrunde liegt — die Ursachlosigkeit des Willens, „Spontaneität“, behauptet. Wer eine gründliche und doch allgemein verständliche Darlegung und Rechtfertigung der deterministischen Konsequenzen für Ethik, Pädagogik und Strafrecht wünscht, wird sie in E. W.'s Buche finden. Was gerade das Strafrecht betrifft, so bekennt sie sich zu jener Gruppe moderner Kriminalisten, wie sie vor allem unter

der Flagge von Fr. v. Liszt segelt und sich gegen die Strafe wendet, die prinzipiell mehr zu sein beansprucht, als ein aus sozialen Rücksichten gefordertes Sicherungs- und Erziehungsmittel. „Rache“, „Sühne“ im Sinne einer „Vergeltung“ haben innerhalb deterministischer Gedankengänge keinen Raum — demnach auch nicht die jenen entsprechenden „Instinkte“ und Affekte. Es ist folglich keine bloße theoretische Angelegenheit, wohl gar müßigster Art, sondern von eminenter ethisch-praktischer Bedeutung, ob ein Mensch sich zum Indeterminismus oder Determinismus bekennt. Es handelt sich dabei letzten Endes um eine seelische Verfassungsfrage, wie ich es nennen möchte.

Wenn ich nun noch mit ein paar Worten einige Ausstellungen machen soll, so kann ich sogleich bei dem — Titel beginnen. Wir sind zwar in der wissenschaftlichen Psychologie nicht weniger als in der täglichen Umgangssprache gewohnt, von „dem Willen“ zu reden. Dennoch muß sich der Erkenntnistheoretiker ebenso wie der Psychologe bewußt werden, daß darin eine Abstraktion zum Ausdruck kommt.

Tatsächlich erleben wir nur einzelne „Wollungen“ — um diesen schon sehr üblichen, sprachlich nicht gerade schönen Terminus zu gebrauchen; allenfalls finden wir in der Mannigfaltigkeit des verschieden gerichteten Wollens ein sog. Dauerwollen, das eben durch Dauer oder Intensität hervorragt — aber „den Willen“ gibt es in der inneren Erfahrung, im Grunde genommen, so wenig wie „das Obst“, „die Blume“ usw. in der äußeren Erfahrung, in der wir eben nur einzelne Früchte, Blumen etc. finden. Wie man sich auch zu dem hiermit angedeuteten Problem stellen mag, man wird nicht umhin können, es als einen Mangel zu bezeichnen, daß die Verfasserin mit keinem Worte auf diese „scheinbare Selbstverständlichkeit“, auf die der Philosoph ja nun einmal mit Vorliebe Jagd macht, eingeht. Tatsächlich spricht sie im Verlaufe ihrer Arbeit bald von dem „Wollen“, bald von dem „Willen“. Statt von Willensfreiheit sollte man lieber von „Freiheit und Unfreiheit des Wollens“ reden! Wer die Geschichte dieses Problems kennt, der weiß, daß es sich hierbei nicht um eine unwichtige Kleinigkeit handelt. Gerade der Indeterminismus hat in seinen Argumenten vielfach mit „dem Willen“ — der voluntas als facultas oder vis animae — in einer Weise operiert, als wenn dieses „Willensvermögen“ — ein sprachlicher Anklang aus der Zeit der Vermögenpsychologie ist eben noch „der Wille“ — ein so

unveränderliches Gebilde wäre, wie das entsprechende logische Produkt nachträglicher Abstraktion. Aber die Psychologie kennt keine ruhenden Objekte, sondern nur fließende Ereignisse! — Es sei mir gestattet, für die nähere Ausführung und historische Beleuchtung des soeben ausgesprochenen Gedankens auf mein Buch zu verweisen: Das Problem der Willensfreiheit in der Scholastik. (Heidelberg 1909.)

Ferner schließt sich die Verfasserin einem üblichen Sprachgebrauch an, wenn sie „Motive auf den Willen wirken“ läßt. Auch dies scheint mir psychologisch durchaus unstatthaft, zum wenigsten aber irreführend zu sein. Das Bild ist zu mechanisch — ebenso wie das andere, auf Platon zurückgehende Bild der Wage, das E. W. ja selbst mit Recht als „unglücklich gewählt“ bezeichnet (S. 103 f.). In dem „Motiv“ ist bereits ein „Wollen“ enthalten. Es ruft dort gar zu leicht Verdunkelung des psychologischen Tatbestandes hervor, wenn man unter „Motiv“ lediglich Vorstellungselemente versteht, die an dem Zustandekommen des Wollens beteiligt sind. Die Verfasserin hält sich, wie gerade ihr ausführlicher Abschnitt über „Willensmotive“ zeigt, von dieser Einseitigkeit fern; aber um so mehr befremdet dann die von ihr beibehaltene landläufige Wendung, daß „Motive auf den Willen wirken“.

Endlich noch eine historische Bemerkung. Mit Recht wird in dem Buche der Fatalismus, „der das Gegebene als unabänderlich hinnimmt, in dem der Mensch untätig verharret, von dem Bewußtsein erfüllt, daß er seiner Bestimmung doch nicht entgehen kann, was er auch anfangen möge“ (S. 143) — von jenem Determinismus unterschieden, der zwar überzeugt ist, „daß die seelischen Faktoren, die in dem Wollen jedes Menschen zum Ausdruck kommen, die notwendige Konsequenz dessen sind, was er sich auf der Grundlage seiner Anlage und seiner Erlebnisse innerlich erarbeitet hat“ (S. 188), aber dennoch den Menschen zu einer beharrlichen und intensiven Betätigung des ihm möglichen Wollens aufruft — im Sinne des Dichterwortes: „Werde, der du bist!“ (S. 189). Wenn es aber dann weiter heißt: „Zu einem solchen Fatalismus führt die durch Augustin begründete Lehre von der Prädestination“ (S. 43), so ist dieser Satz doch leicht mißverständlich: als ob die Lehre der Prädestination eben der Standpunkt des Augustinus schlechthin gewesen sei. Ganz allgemein ist zu bemerken, daß gerade dieser Kirchenlehrer, der wegen seiner lebendigen Entwicklung und des in ihr zutage tretenden subjektiv-persönlichen

Momentes nach der glänzenden Schilderung R. Euckens in dem feinsinnigen Buche „Die Lebensanschauungen großer Denker“ gerade dem „modernen“ Menschen Interesse erweckt, auch in seinen theoretischen Überzeugungen teils die verschiedensten Wandlungen durchgemacht, teils sich in seiner Polemik oft zu einer Schärfe des Ausdrucks hat hinreißen lassen, die anderen Aussprüchen zu widersprechen scheinen und zuweilen tatsächlich widersprechen. Es ist nun z. B. durchaus falsch, Augustin als einen Deterministen zu bezeichnen, wie es meistens geschieht und auch E. W. anzunehmen scheint. Ich verweise auf das jüngste, gründliche Werk von Joseph Mausbach über die Ethik Augustins (Bd. II, S. 25 ff, 60 f. u. 73 f.) sowie auch auf die Schrift von K. Kolb, Menschliche Freiheit und göttliches Vorauswissen nach Augustin. Im allgemeinen kann man sagen, daß Augustin an dem, auf das bekannte Pauluswort zurückgehenden, Gedanken festgehalten hat, daß Gott jene, die er als die auf Grund ihres freien Willensentschlusses mit der Gnade Mitwirkende voraus e r k a n n t hat, eben mit Rücksicht auf ihre guten Werke auch zum ewigen Heile voraus b e s t i m m t hat (quos praescivit eos praedestinavit).

Zum Schluß möchte ich noch die, auch in wissenschaftlichen Werken gar zu seltene wohltuende Klarheit des Buches hervorheben, die ihm, zumal mit Rücksicht auf die starke Zugkraft des Themas, eine freundliche Aufnahme bei einem großen Leserkreise sichert. Literarisch Interessierte werden an zahlreichen, ihrem Fache entnommenen Beispielen besonders Gefallen finden, nicht zum wenigsten an den Ausführungen über die Psychologie des künstlerischen Schaffens (S. 90 f.).

AUS: „EINE EVANGELIENHARMONIE“

Von H a n s B e n z m a n n ¹⁾

Aus der Bergpredigt

Selig sind die, die arm an Geist
in tiefster Liebe heimlich brennen, —
wohin sie auch die Flamme weist,
die S e h n s u c h t will ich selig nennen.

¹⁾ Mit Holzschnitten von Dürer, Cranach d. Ä., Burgkmair und Altdorfer. Verlag von Fritz Eckardt, Leipzig.

Sie, die, von Menschen oft verwaist,
das Menschlichste so tief erkennen —
und jeder seines Wesens Grund, —
das Himmelreich ist ihnen kund!

Selig sind die, die herbes Leid
empfinden über dieser Zeiten
so tief getrübt Menschlichkeit
und denen in die Ewigkeiten
hineinwächst aller Seelenstreit, —
selig seid ihr vom Schmerz Geweihten,
denn aus euch blüht der Menschheit Heil —
so tiefer Trost wird euch zuteil!

Selig sind die, die alle Not
erdulden um der Wahrheit willen,
die Unbequemen, die nicht Brot
euch bieten, sondern harten Willen
zu Zucht und Ziel, — die mit dem Tod
der Seele heißen Hunger stillen —
Selig sind sie, denn ihnen ward
die Kraft des Lebens offenbart!

Selig sind, die zu ihrem Gott
getrieben werden von den Toren,
den Herrn der Welt, — die Hohn und Spott
sich als „Gerechtigkeit“ erkoren,
die in der Dumpfheit Trab und Trott
nicht ihres Wesens Sinn verloren.
Selig sind sie: es wird ihr Geist
von Gott, der sie versteht, gespeist.

Wenn es sich auch von selbst versteht,
so will ich sie doch selig preisen,
die nicht in Träumen, in Gebet,
die edel sich im Werk erweisen, —
wenn alles um euch untergeht,
dann sind sie stark, die zarten, leisen —
Selig sind sie, urtümlich reich,
ihr Glück kommt keinem andern gleich.

Selig sind, die ein herber Schmerz
 aufschreckt aus ihren trüben Gründen, —
 sie wird das tieferregte Herz
 von Schmach entlasten und entsünden!
 Wer rein gebor'n, blickt himmelwärts,
 mag sich doch nie zu Gott ergründen, —
 d e n preis ich selig, der beschwert
 von Staub und Sturm zur Stille kehrt! . .

Ja selig, die zur Gottesruh
 heimkehren, die den Frieden bringen;
 sie wirken, und kaum merkst es du,
 du siehst um sie ein froh Gelingen, —
 du hörst und hörest immerzu
 den Einklang aller Dinge singen —
 Ja selig ist, wer diesen Kreis
 der Weisheit zu vollenden weiß

* * *


I h r seid das Salz der Erde,
 ihr S u c h e n d e n, von jedem Hauch Bewegte,
 von Zeit und Ewigem gleich tief Erregte, —
 ihr Unwillkommenen am eig'nen Herde!
 Nun sorget, daß das Salz nicht dumpfig werde!

I h r seid das Licht der Welt,
 die ihr euch ganz so offenbart
 wie euch das i n n e r e W e s e n ward, —
 die ihr rein durch die Reinheit wirkt,
 die sich nicht zieret noch verbirgt,
 ihr seid das Licht der Welt!

Es kann die Stadt, die hoch gelegen,
 den Wand'ern auf den tiefen Wegen
 wohl nicht verborgen bleiben:
 So setzt das Licht nicht hinter trübe Scheiben, —
 es überleuchte euer Haus
 und leuchte in die Welt hinaus!

* * *

ZUR LENZ-LITERATUR


 Daß Jacob M. Reinhold Lenz Gesammelte Schriften Kennern und Freunden der deutschen Literatur ganz besonders willkommen sein werden, ist eine Selbstverständlichkeit. Leben und Schaffen dieses rätselhaften Dichters bergen der Probleme so viele, daß schon von diesem Gesichtspunkte aus eine Ausgabe seiner gesammelten Schriften als eine literarische Notwendigkeit längst empfunden ist. Zumal die bisherige einzige Ausgabe von Ludwig Tieck (1828, Berlin, Reimer) als ungenügend, als unkritisch, systemlos und unvollständig erkannt ist. Der Verlag Georg Müller, München, hat nun die Herausgabe dieser seit langem ersehnten Gesamtausgabe übernommen. Besorgt wird das Werk von dem bekannten Kritiker Franz Blei; er hat die Ergebnisse der ganzen bisherigen Lenzforschung verwandt und legt auch das bisher noch nicht gedruckte Material kritisch gesichtet vor. Von dieser vierbändigen Ausgabe liegen bisher die ersten drei Bände vor. Der erste Band enthält die „Gedichte“, das Drama: „Der Hofmeister“, die „Anmerkungen übers Theater“ — eine grotesk geistvolle Abhandlung über das Wesen des Dramas und die bekannten drei Einheiten —, „Amor vincit omnia“ (ein Stück von Shakespeare) und als Beilagen Gedichte aus der Knabenzeit und den Jahren des Irrsinns und das Jugenddrama: „Der verwundete Bräutigam“. Der zweite Band bietet die „Lustspiele nach dem Plautus“, die Komödie „Der neue Menoza“ und als Beilagen „Studien zum Plautus“ und zum „Menoza“. Der dritte Band enthält Dramen, darunter „Die Soldaten“, „Die Freunde machen den Philosophen“, „Der Engländer“ (Eine dramatische Phantasie), „Die sizilianische Vesper“ (Ein historisches Gemälde) und viele Fragmente, Pläne und Studien, auch die Übersetzung des „Coriolan“ von Shakespeare. Dem ersten und zweiten Bande sind einige interessante Bildnisse beigegeben. Leider erscheinen die Bilder an Stellen im Text, die keine Beziehungen zu ihnen haben. Auch sind die im ersten Bande nicht bezeichnet, während für den zweiten Band kein Verzeichnis der Bilder vorliegt. Der Herausgeber enthält sich in seinen Anmerkungen jedes persönlichen Urteils. Ich empfinde das als einen Mangel. Seine an sich durchaus anzuerkennenden gründlichen textkritischen Untersuchungen und Vergleiche wirken infolgedessen nüchtern. Seine karge Einführung zum ersten Bande lassen auch wieder deutlich stilistische Unmanieren erkennen, die bis zur Unverständlichkeit gehen. Die Ausstattung des Bandes ist jedoch an sich in bezug auf Druck, Papier, Einband durchaus anzuerkennen. — Die Werke Lenz' — insbesondere die Gedichte — reizen wohl dazu, daß man ausführlich auf ihre originelle subjektive Art, auf ihre psycho-

logischen und persönlichen Werte eingeht. Was mich besonders frappiert hat, ist, daß der Dialog in den Dramen, zumal in dem „Hofmeister“, die Disposition einzelner Charaktere, ja einzelne Szenen selbst oft merkwürdig modern anmuten. Die grotesk abenteuerliche Manier des alten Dichters hat mich oft direkt an „unseren“ Frank Wedekind erinnert, der ja auch gern mit didaktischen Tendenzen spielt und sein negatives — nihilistisches — Wesen hinter beabsichtigter Unbestimmtheit und unglaublichen Abenteuerlichkeiten versteckt.

Das beste biographisch-kritische Werk, das bisher über Lenz geschrieben ist, verdanken wir dem russischen Gelehrten, Privatdozenten an der Universität Moskau, M. N. R o s a n o w. Diese tüchtige und fleißige, umfangreiche Arbeit ist jetzt von C. von Gutschow ins Deutsche übersetzt worden und unter dem Titel: „J a k o b M. R. L e n z, der Dichter der Sturm- und Drangperiode, sein Leben und seine Werke“ im Verlage Schulze & Co., Leipzig, erschienen. Ich erwähne als selbstverständlich, daß das Leben und Schaffen des Dichters, seine ganze menschliche und künstlerische Entwicklung, sein jammervoller Niedergang hier eine in nichts zu übertreffende, wahrheitsgemäße und gründliche, mit Dokumenten usw. belegte Darstellung gefunden hat. Aber den besonderen Wert erblicke ich darn, daß der Verfasser den Dichter aus seiner ganzen Zeit heraus erfaßt, daß diese Zeit selbst, ihre mannigfaltigen Bestrebungen, ihre Persönlichkeiten usw. in eingehendster subtilster Weise zur Darstellung gelangt sind. Wie ein gewaltiges Panorama entwickelt Rosanow vor uns die Literatur, Philosophie, kurz das ganze Geistesleben Europas in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dazu weiß er fesselnd und anmutig zu erzählen. Kurz, ich wüßte dieses vortreffliche Werk mit keinem andern zu vergleichen als mit den epochalen Darstellungen des alten Hettner, die sich übrigens zum Teil ja mit derselben Zeit beschäftigen.

DIE AUFWÄRTS-BÜCHEREI

Von

W a l t e r A ß m u s

Die billigen Büchersammlungen, von denen es ja in Deutschland jetzt schon eine Reihe gibt, sind für das Volksbildungswesen von außerordentlicher Bedeutung, ja es wäre schlechterdings unmöglich gewesen, ohne sie die Erfolge zu erzielen, die man erreicht hat. Die kleinen Bändchen der Reclam-Bibliothek, der Wiesbadener Volksbücher, um nur die allerbekanntesten zu nennen, wieviel Freude,

wieviel Anregung haben sie nicht schon verbreitet, sie sind uns unentbehrlich geworden. In die Reihen dieser billigen Sammlungen tritt nun eine neue, für keine der bestehenden eine Konkurrenz, aber eine Lücke schließend: die „Aufwärts-Bücherei zur Belehrung und Erholung“, die im Verlage von E. Grieser, Frankfurt a. M., erscheint und von G. Volk, dem verdienstvollen Geschäftsführer des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung herausgegeben wird.

Die kleinen braunen Heftchen¹⁾, deren Preis 10—25 Pf. beträgt, sollen die Arbeit der Volksbildungsvereine unterstützen und durch gemeinverständliche Abhandlungen über Fragen des praktischen Lebens, über ethische und ästhetische Fragen volkserzieherisch wirken. Sie bieten Material, an Hand dessen sich die Teilnehmer an Volksvorlesungen und populär-wissenschaftlichen Lehrgängen auf den Vortragsinhalt vorbereiten oder sich nachträglich hinein vertiefen können.

In kleineren Orten und auf dem flachen Lande, wo die Gewinnung von Rednern unmöglich oder erschwert ist, sollen sie die Grundlagen zu Besprechungen, im kleineren oder größeren geselligen Kreise bieten, und durch einzelne Veröffentlichungen poetischen Inhalts sollen sie dem großen Publikum und auch der reiferen Jugend die Bekanntschaft mit unseren bedeutendsten, namentlich auch den neueren Dichtern vermitteln.

Wie jede gute billige Literatur bildet auch die „Aufwärts-Bücherei“ eine gute Waffe im Kampfe gegen die Schundliteratur, namentlich jener billigen pseudowissenschaftlichen Literatur gegenüber, die gerade jetzt vielfach in aufdringlicher Weise in den Handel gebracht wird, indem die Aufwärts-Bücherei dem einfachsten Publikum unserer Volksbibliotheken, das Aufklärung über wissenschaftliche Fragen verlangt, kurz gefaßte, jedem verständlich Darstellungen bietet und so manchem in Gebiete einführen wird, die er sonst nie kennen gelernt hätte, da unsere Sammlungen, wie die außerordentlich verdienstvolle

¹⁾ Bisher sind erschienen: Benjamin Franklin. Aus dem Leben eines Volksmannes und Volkserziehers. W. Müller. — Junge Helden. Erzählungen aus dem Kinderleben. Helene Christaller. — Poesie der Jugend und Jugendpoesie. Georg Lang. Mit Zeichnungen von A. Hendschel. — Die alten Flußläufe Deutschlands. Prof. Dr. W. Kobelt. Mit 4 Karten. — Die Krankheits- und Unfallverhütung im Gewerbebetrieb. Gewerbeinspektor Dr. R. Fischer. — Der Bergbau. Eine kulturgeschichtliche Betrachtung. H. L. Linkenbach. — Deutschland vor 100 Jahren. Geschichtliche Skizzen. Dr. A. Klein. — Von Handwerksburschen und Herbergen. Paul Haag. — Kometen und Meteore. Mit besonderer Berücksichtigung des Halleyschen Kometen. Mit vielen Abbildungen von K. Voigt. — Unsere Zeitungen. Ihre Geschichte, Bedeutung und Herstellung. Redakteur Ant. Schmitter.

„Aus Natur- und Geisteswelt“ oder „Wissenschaft und Bildung“ für das einfachste Publikum doch noch zu schwer verständlich geschrieben sind.

So ist es denn zu hoffen, daß das neue Unternehmen Anklang finden wird. Aus den Tiefen der Unbildung heraus soll es aufwärts gehen hinauf zu den Höhen, wo Kunst und Wissenschaft den Menschen vom gleichgültigen Arbeitstier erst zum Menschen machen.

BESPRECHUNGEN UND ANZEIGEN

Wesen und Ziele der Freimaurerei. Ein Vortrag von Diedrich Bischoff. Berlin, Franz Wunder 1910. gr. 8°. 106 S. Preis 1,50 Mk.

Diedrich Bischoff, den Lesern der Comenius-Hefte wohl bekannt, ist der erste gewesen, der den freimaurerischen Gedanken Tor und Tür geöffnet hat durch seine zahlreichen Veröffentlichungen, vor allem durch seine Hauptwerke: Masonia, ein Blick in eine andere Welt, und: Maurertum und Menschheitsbau. Mit begeisterter Kühnheit hat Bischoff der modernen Freimaurerei neue Wege gewiesen; er knüpft hier an Rudolf Seydel an. Bischoff steht trotz aller Anfechtungen ängstlicher Schatzhüter auf den Standpunkt, daß Ziel und Zweck der Freimaurerei kein Geheimnis sind, ein Standpunkt, den ich voll und ganz mit Bischoff teile. Der freimaurerische Gedanke ist ein Kulturgedanke, welcher der Welt angehört; er ist eine Weltanschauung an sich.

Die Ziele und das Wesen der Freimaurerei, wie sie Diedrich Bischoff in seinem vortrefflich geschriebenen, klaren und objektiv dargebotenen Buche schildert, zeigen uns den Inhalt der Freimaurerei in einem durchaus modernen Gewande.

Es würde über den Rahmen dieser Besprechung hinausgehen, wenn ich auf die Geschichte der Freimaurerei eingehen wollte, die auch Bischoff berührt.

Indes die Geschichte der Freimaurerei ist ein sehr dunkler Punkt, nicht frei von Irrtum, und in der letzten Zeit ist es erst Ludwig Keller gelungen, etwas Licht in die von Irrtümern nicht freie Geschichte der Maurerei zu bringen. Daß Bischoff den Inhalt seines Buches als Vortrag in einem öffentlichen Verein gehalten hat, beweist den Mut und den Idealismus, gibt etwas durchaus Neues und verdient Nachfolge. Mit Bischoff bin ich der Ansicht, daß wir nicht zwar mit unseren Ritualen, aber doch mit unseren Ideen an die Öffentlichkeit gehen müssen. Bischoff setzt sich in seiner in glänzendem und klarem Stile geschriebenen Schrift zunächst mit den Fabeln und Märchen auseinander, die noch im Volke über die Freimaurer im Schwange sind. Er geht dann kurz auf die hochinteressante Geschichte der Entwicklung der Freimaurerei ein.

In fesselnder Weise schildert Bischoff den Übergang der werktätigen Baumeisterei in die geistige Maurerei, ein äußerst anziehendes und wichtiges Kapitel, das in der Kulturgeschichte eine bedeutsame Rolle spielt und u. a. auch von Schneider in seinen Beiträgen zur Geschichte

der Romantik dargelegt wurde. Die Gegner der freimaurerischen Anschauungen, für welche die Freimaurerei die „Synagoge des Satans“ war, werden von Bischoff nicht vergessen. Erhebend ist die Schilderung, die Bischoff im II. Abschnitt von dem Geist der Humanität macht, wie er sich in der heutigen Freimaurerei verlautbart. Bischoff zitiert hier mit Vorliebe den großen Ethiker Paulsen. Jenes Bauen am Menschheitsbau, sagt Bischoff, zu dem die Menschen und die Völker immer aufs neue durch ihr innerstes Bedürfnis und durch die Stimme des großen Menschheitspropheten aufgerufen werden, muß darauf gerichtet sein, aus der Menschheit im Kleinen wie im Großen einen „Tempel“, also eine Heimstätte geistigen Wesens, eine Pflanzschule für eine Welt von vorwärtstrebenden Geistern zu machen.

Dieser Tempel, das ist der Tempel der Humanität. Hier weist Bischoff auf Comenius hin, auf Herder, auf Tolstoi, auf Chamberlain und auf alle die führenden Geister der Gegenwart, welche der Ansicht sind, daß uns eine gesunde vernünftige Volkserziehung im Geiste jener echten Humanität nottut.

Der Kern aller freimaurerischen Bestrebungen ist der ideale Erziehungsgedanke. Ihn führt Diedrich Bischoff im nächsten Abschnitt in klaren Worten aus. Er weist auf Fichte hin, auf Wildenbruch, auf Ruskin. Bischoff zeigt, wie dieser Gedanke der Volkserziehung in den Logen sich auszugestalten hat. Freimaurerei und Logentum ist nicht dasselbe. Mängel des Logenwesens sind der Freimaurerei nicht zur Last zu legen. Bischoff geht nun im einzelnen den freimaurerischen Gedanken durch, indem er ihn darlegt an den Begriffen der Ethik, der Gewissensfreiheit, der Duldung. Er bespricht in feiner philosophischer Weise das Verhältnis der Freimaurerei zur Kirche, zum Staat, zur Gesellschaft. Er weist mit feinem Spotte falsche Ansichten über die Freimaurerei ab, er erläutert den vielbesprochenen Begriff des maureischen Geheimnisses, er bespricht die rechte und echte Logenpraxis. Zum Schluß urteilt er über die moderne Sozialreform im Geiste der freimaurerischen Humanität. Er sieht in der Freimaurerei die Heimstätte wahrer Persönlichkeitsentwicklung; er preist den Idealismus als die Quelle eines lautereren Charakters, den Wert der Religion, des Gottesgedankens, er weist nach, wie gerade in unserer Zeit der freimaurerische Gedanke lebendig sein muß, soll es in Wahrheit zu einer Sozialreform kommen. Nur mit innerster Befriedigung wird man Bischoffs Buch lesen.

Oberstabsarzt Dr. Neumann - Bromberg.

Fünfter Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt. Berlin, 5. bis 10. August 1910. Protokoll der Verhandlungen. Band I. 349 Seiten. Herausgegeben von D. Max Fischer und D. Friedrich Michael Schiele. Erstes und zweites Tausend. Verlag des „Protestantischen Schriftenvertriebs Berlin-Schöneberg 1910.“ Preis für beide Bände zusammen (ca. 700 Seiten) 7,50 M.

Wie groß das Aufsehen war, das der Weltkongreß für freies Christentum bei seiner Berliner Tagung erregte, ist noch in lebhafter Erinnerung. War er doch schon vor seiner Tagung eine, zumal in der Presse, stark umstrittene Größe. Die Zahl der Teilnehmer am Kongreß selbst betrug

über 2000; an den angeschlossenen Veranstaltungen für einen größeren Kreis nahmen noch weitere Tausende teil. Die Berichte der Tagespresse gewannen von Tag zu Tag an Ausführlichkeit. Die Diskussion über den Kongreß dauert noch jetzt in der Öffentlichkeit unvermindert fort. Das, was dies steigende und nachhaltige Interesse hervorgebracht hat, die Darbietungen des Kongresses, werden jetzt im gedruckten Protokoll, Band I, vorgelegt. Und zwar geben die Herausgeber zunächst einen ausführlichen Bericht über den Gesamtverlauf des Kongresses, daran schließen sich die Eröffnungsansprachen, ferner die Vorträge, in welchen sechs ausländische Gelehrte von Weltruf den Einfluß der deutschen freien Theologie auf ihre Heimatländer schildern, und endlich die Vorlesungen, in denen dreizehn deutsche Professoren, zuerst Adolf Harnack, zuletzt Ernst Troeltsch, die Arbeit und die Aufgaben der deutschen theologischen Wissenschaft darstellen. Ein höchst mannigfaltiger und reicher Inhalt. Er gewährt einen Überblick über alle wesentlichen Strömungen in der freien theologischen Wissenschaft der Gegenwart. Für den zweiten Band sind vorbehalten die Verhandlungen über die sympathischen Beziehungen zwischen den verschiedenen Religionen und religiösen Richtungen und die Teilnehmerliste samt den Verzeichnissen und sonstigen Beigaben eines derartigen Protokolls. Die Kongreßvorträge im Band I sind durchweg nicht in irgendwie verkürzter Form, sondern wörtlich nach dem Manuskript der Redner oder dem Stenogramm geboten; die Reden der Ausländer sind ins Deutsche übersetzt.

Daß ein solches Protokoll mindestens ebenso viele Interessenten wie der Kongreß selber finden wird, ist mit Sicherheit vorauszusehen. Der Preis von 7,50 Mark für ca. 700 Seiten ist äußerst niedrig angesetzt.

STREIFLICHTER

Das geistige Leben der Gegenwart wird in weiten Kreisen charakterisiert durch die Geringschätzung, die jeglichem Kult entgegengebracht wird; man hält sich weit erhaben über solche angeblich veraltete Vorstellungen und erkennt darin ein Zeichen der „Rückständigkeit“. Wenn man aber näher zusieht, so treiben alle diese überlegenen Geister auch ihrerseits einen „Kult“ und auch sie sind erfüllt und beherrscht von einem „Glauben“. Der „Kult der Macht“ und der „Kult des Besitzes“ hat in diesen Kreisen die Geister auf das stärkste ergriffen; an den Besitz und die Macht und ihre Wunderwirkungen glauben sie, d. h. sie erwarten von ihm alles Hohe, was das Menschenherz begehrt: Glück, Gesundheit, Sinnenreiz, Befriedigung ihres Gemütes und ihres Körpers. Und sie treiben nicht nur den „Kult des Besitzes“, sondern auch den Kult des Verstandes; wie sie die Macht und den Besitz „vergöttern“ und vor dem Staat, der der höchste Repräsentant der

Macht und des Besitzes ist, auf den Knien liegen, so beten sie auch den Intellekt an, und die Züchtung des Verstandes und seiner Organe erscheint den weitesten Kreisen als die höchste Pflicht und die weiseste Lebensregel. Man braucht, um sich von dieser Tatsache zu überzeugen, ja nur den heutigen Schulbetrieb anzusehen. Das Wissen, die Theorie und der Verstand sind das höchste Ziel des Strebens; sie sollen alle Hemmnisse des Lebens überwinden, alle Rätsel lösen, das Leben schön, das Herz frei und das Innenleben befriedet machen. Man darf wohl fragen: hat dieser Kult des Besitzes und des Intellekts wirklich den ringenden Seelen die Erlösung gebracht? Oder kann man nicht vielmehr sagen, daß diese Form des Kultes und des Glaubens trotz aller Errungenschaften, die sie für das äußere Leben erzielt hat, die Menschen unzufriedener gemacht hat, als sie unter der Herrschaft anderer Geistesströmungen waren?

Aus einem Briefe. „Ich wundere mich immer wieder, wie fast unmöglich es ist, die Menschen unserer Tage in Feuer zu setzen. Jeder Moment des Aufschwungs wird durch kluge Reflexion gelähmt. Sie stehen dann alle mit erhobenen Zeigefingern, wissen es besser und tun nichts, und glauben auch herzlich wenig.“ (Christl. Welt.)

Nichts ist begreiflicher, als daß eine materialistisch gerichtete Zeit, die von den Erfolgen der „Gegenwartskultur“ berauscht ist, die Vergangenheit und die **Geschichte der Vergangenheit** mit großer Geringschätzung behandelt und sich selbst von ihr mehr oder weniger losgelöst glaubt. Indessen gehört gerade diese Geringschätzung und dieser Glaube unzweifelhaft zu den Irrtümern der Zeit. Jedenfalls ist sicher, daß die heute im Staate herrschenden Parteien einen großen Teil ihrer Geschlossenheit und inneren Kraft aus dem **Enthusiasmus** entnehmen, der aus dem Gefühl erwächst, daß sie das Werk einer **großen Vergangenheit** fortzusetzen und zu vollenden haben; man soll die **Sicherheit**, die aus dem Gefühl des Zusammenhangs mit einer großen Tradition erwächst, nicht gering schätzen. Wer weiß, woher er kommt, geht viel sicherer seinen Weg, als der Emporkömmling, der keine Vergangenheit hat und keine haben will.

Jede Partei, ja jede Schule und Richtung hängt mit größter Zähigkeit an den Partei-Namen, Partei-Schlagworten und der gesamten **Partei-Sprache**, die in ihr überliefert ist; Schlagworte haben dieselbe Wirkung wie äußere Abzeichen sie besitzen: sie verbinden die Mitglieder untereinander und grenzen die Gesamtheit gegen Fremde ab, die andere Schlagworte und andere Kokarden haben. Diese Schlagworte sind daher jeder Partei heilig und die Massen, die an Äußerlichkeiten hängen, lassen sich eher bestimmen, ihre Ideen und Grundsätze zu ändern als ihre Sprache aufzugeben.

Wir haben die Erwägungen, die bei der **Gründung der Comenius-Gesellschaft** dem kleinen Kreise engverbundener Freunde vor-schwebten, die ihre ersten Träger waren, wiederholt dargelegt. Der Leit-

aufsatz dieses Heftes über Kingsley und die religiös-sozialen Kämpfe in England gibt weitere Fingerzeige in dieser Richtung. Die außerordentliche Verschiedenheit der englischen und deutschen Verhältnisse bedingte eine ganz verschiedene Taktik. Kingsleys und seiner Freunde Aktion baute sich auf einer in England stark verbreiteten und in den kultischen Verbänden des Dissentertums organisierten Geistesrichtung auf und fand in ihr den Resonanzboden, den sie brauchte, um nicht im Sande zu verlaufen. In Deutschland fehlte diese Denkart zwar nicht völlig, aber sie war durch den um 1890 und später herrschenden Geist der materialistischen Philosophie in den Hintergrund gedrängt und besaß an keiner Organisation einen festen Rückhalt. Die Hindernisse, die sich hierdurch ergaben, machten unser Unternehmen viel schwieriger als es das englische Vorgehen war. Es blieb uns nichts anderes übrig als zunächst den Kampf wider den philosophischen Materialismus aufzunehmen, und sodann soweit als möglich auf die Schaffung von Organisationen hinzuwirken, die den weiteren Zielen als Stütze dienen konnten. Es war ein weiter Umweg, aber schließlich, wie es uns schien, doch die einzig mögliche Taktik. Wer die **Geschichte der C. G.** näher kennt, der weiß, daß wir in Rücksicht auf die ungewöhnlich ungünstigen allgemeinen Verhältnisse, die durch die Gestaltung der politischen Parteigruppierungen noch besonders erschwert wurden, den Kampf für unsere Ziele nicht ohne Erfolg geführt haben.

Die enge Verwandtschaft, die **Charles Kingsley** in seiner Weltanschauung mit der **Humanitätslehre** verband, erhellt aus der Tatsache, daß er sich in dem für jedes System wichtigsten Punkte, in seinem **Gottesbegriff** mit den vornehmsten Vertretern der Humanitätsidee nahe berührte. Bekanntlich beruht die Kirchenlehre auf der Vorstellung der Außerweltlichkeit Gottes und auf der Idee, daß die Welt gottverlassen und die Erde ein Jammertal sei. Demgegenüber erklärt Kingsley die Annahme für einen „Kindertraum“, die das Universum von einem fernen Gott ohne dessen lebendige Gegenwart regiert werden lasse; diesen Traum, sagt er, hätten schon **Goethe** und **Carlyle**, die für ihn wie für zahllose Gleichgesinnte die Pfadfinder gewesen waren, entrüstet zurückgewiesen. Ich habe, so schreibt er in seinen „Wasserkindern“, mich auf alle erdenkliche Weise bemüht, den Menschen klar zu machen, daß ein wunderbares, ein göttliches Element der Untergrund alles Natürlichen ist. Dieses allgegenwärtige Wunder, nämlich die Natur, ist auch ihm nichts anderes als der Odem Gottes.

Die theologischen Lehrbücher gebrauchen und kennen das Wort **Humanität** nicht, und wo es in einem der üblichen Handbücher gelegentlich einmal vorkommt, geschieht es lediglich, um den in anderen Kreisen üblichen Sinn auf das schärfste abzulehnen (man vergl. **Keller**, Die Idee der Humanität usw., 4. Aufl., S. 11). Das geschieht, obwohl die Organisationen, die unter der Fahne der Humanität kämpfen, zu betonen

pflegen, daß echte Humanität sich mit der Lehre Christi nah berührt und eine innere Verwandtschaft beide Strömungen verbindet. Kann man sich unter diesen Umständen darüber wundern, daß die Anhänger der Humanitätsidee ihrerseits den Gebrauch des Wortes **Christentum** vermeiden? Ebenso wie die Vertreter der Kirchenlehre fürchten, Mißdeutungen zu begegnen, wenn sie Wort und Begriff der Humanität im Sinne derer, die ihr anhängen, gelten lassen, so fürchten die letzteren, daß sie durch Anwendung des Wortes **Christentum** Verwirrung in die eigenen Reihen tragen. Oder ist es etwa nicht richtig, daß das Wort **Christentum**, wenn man es ohne Zusatz braucht, das **Kirchen-Christentum** bedeutet?

Wir haben in diesen Heften an vielen Stellen Abbildungen der **Symbole** gegeben, wie sie **Comenius** in seinem Siegel, seinem Buchzeichen, auf Buchtiteln und in seinen Schriften in den mannigfaltigsten Formen gebraucht. Jedem unbefangenen Betrachter muß die Tatsache auffallen, daß in keinem dieser zahlreichen symbolischen Bilder sich Hinweise oder Anklänge an diejenige Bildersprache findet, wie sie in den **Staatskirchen** üblich war und ist. Denjenigen, die das für Zufall erklären, möchten wir doch die Tatsache entgegenhalten, daß andere angesehene Theologen jener Zeit kirchliche Symbole vielfach verwenden. In dieser Beziehung und vielleicht auch in mancher anderen scheint sich doch **Comenius** nicht zu den **Theologen** im engeren Sinne dieses Wortes gezählt zu haben; er beklagt sich ja auch selbst über die Ablehnung, die ihm von dieser Seite her widerfahren ist.

In den Kämpfen, welche die römischen Kaiser seit ihrem Übertritt zum **Christentum** gegen die Heiden führten, hat das vielgebrauchte Wort **hellenische Religion** oder Hellenisten einen ganz bestimmten Begriff; es sind nicht die Anbeter des Zeus damit gemeint, sondern die **Schulen** der **Neuplatoniker** und andere verwandte kultische Organisationen, die man damals **Philosophen-Schulen** nannte. Es ist unsicher, aber nicht unwahrscheinlich, daß der gleiche Name schon um den Beginn des **Christentums** hier und da mit ähnlichen Begriffen verbunden worden ist. Die Philosophen-Schulen des Neuplatonismus hatten eine große internationale Verbreitung gefunden und in ihren Formen überall ein **hellenisches Gepräge** sich bewahrt; sie waren zugleich die Träger der hellenischen Kultur und Sprache.

Für die Entwicklung, welche das Kirchen-Christentum genommen hat, ist **Paulus** die entscheidende Persönlichkeit geworden. Der Vater des Paulus stammte als glaubensstrenger Jude aus dem Stamme Benjamin, der mit Juda gleiches Schicksal geteilt hatte und nicht wie Galiläa in den Verdacht stand, sich nicht blutrein erhalten zu haben; er gab als nationalstolzer Israelit seinem Sohn den Namen des außer Jeremia berühmtesten Benjaminiten — Saul. Saul wurde in Tarsus geboren, einer hervor-

ragenden Stätte griechischer Kultur mit Theatern, Gymnasien und Philosophen-Schulen, aber weit entfernt, daß die Familie sich diesen Einflüssen hingeeben hätte, suchte der Vater dieses ganze Treiben von seinem Hause, wo die hebräische Sprache gesprochen wurde, fern zu halten. Der junge Saul, der in Jerusalem Pharisäer wurde, hat auch in der späteren Epoche seines Lebens, als er seine neue Lehre verkündete, seine Abneigung gegen die **Philosophen-Schulen** beibehalten und dem **Alten Testament** die Stellung in der Kirchenlehre gesichert, die ohne ihn leicht die griechische Weisheit hätte erlangen können.

Ein Hauch des genialen Künstlergeistes **Platos** läßt sich in allen den Männern spüren, die, wie weit sie auch durch die Jahrhunderte von ihm getrennt sind, sich unter den Einfluß der von ihm gestifteten **sakralen Genossenschaften** und ihrer Ideen gestellt haben. Ein merkwürdiges Beispiel dafür liefert auch **Philo von Alexandrien** (gest. um 44 n. Chr.). Wie stark treten hier die Motive der Weltharmonie und der Naturschönheit heraus. Philo entrollt ein in sich geschlossenes Weltbild, nicht etwa bloß der Menschenwelt, sondern der Welt des Denkens und der Natur und des gesamten Alls. Unzählige selbstbewußte im All einige Wesen, er nennt sie Kräfte (Dynamis), sind am Aufbau des Kosmos tätig; der Kosmos ist gleichsam ein „Sohn Gottes“ und die Menschen sind dessen Kinder. Wie ganz anders stellt sich dem Geiste der beginnenden christlichen Kirchenlehre die „Welt“ dar! Nicht der Sohn, sondern der „Feind Gottes“ ist die Welt. Die Idee der Weltharmonie und Naturschönheit verschwindet. Die Menschen sind nicht in Gott wirkend sondern durch den Sündenfall Gott fremd gewordene Wesen und als solche Objekte der Heilstatsachen und Gnadenmittel, die die Kirche zu verwalten hat. Ein düsteres Ziel verdrängt die Heiterkeit und Harmonie des Weltbildes, wie es dem griechischen Geist entsprungen war. Nicht Gleichmaß, Schönheit und Gesetzmäßigkeit sind die Grundlagen des Weltbildes, sondern Sündhaftigkeit und Finsternis beherrschen die natürliche Welt und die Menschen.

Cicero schildert in seinem Liber de senectute (Kap. 13) gewisse **Sozietäten**, die es zu seiner Zeit in Rom gab. „Man nannte sie **Compotationes** oder **Concoenationes** (Symposien), gleichsam, als habe man mit diesem Namen das, was das unwesentlichste war (nämlich die Brudermahle) am meisten betonen wollen“. „Die Solatitäten sind zu der Zeit, wo ich Quästor war, von Männern errichtet worden, die von den heiligen Ideen der **Magna mater** erfüllt waren. Was ist hier unter **Magna mater** zu verstehen?

Die Untersuchungen, die wir in dem Aufsatz über die „**Sozietäten des Humanismus und die Sprachgesellschaften**“, (Vorträge und Aufsätze aus der C. G. 1910, 4) vorgelegt haben, haben die Tatsache an das Licht gestellt, daß im Mittelpunkt oder, wenn man will am Schlußpunkte der Symbolik der älteren Sozietäten die **Legende vom sterbenden und wiedererstandenen Meister**, oder, wie die Rituale sagen,

dem **L o g o s** oder dem verlorenen und wiedergefundenen **W o r t** (Meisterwort) steht. Diese Legende bildet die Krönung des Lehrgebäudes, das sich in den drei Stufen der „Reinigung“, der „Erleuchtung“ und der „Vereinigung“, d. h. der Rückkehr zum Göttlichen, von dem die Seele ausgegangen ist, aufbaut. In der Bildersprache der „Kunst“ erscheinen die Hinweise auf das Sterben und Auferstehen in mannigfacher Form; meist sieht man die Gestalt eines sterbenden alten Mannes und eines wieder auferstehenden oder auferstandenen Jünglings. Merkwürdig sind die Nebenfiguren, die auf den symbolischen Darstellungen (s. Keller, „Sozietäten des Humanismus“, S. 35) sichtbar sind, z. B. die Personen, die das Grab umschreiten.

Mit dem Worte **Chymisterei** verbindet die religiöse Streitliteratur des 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts denselben Begriff, den die gleiche Literatur seit etwa 1720 oder 1730 mit dem Worte **Freimaurerei** verbindet, den Begriff einer geheimen Kunst, die in Auflehnung gegen die Kirche und die Kirchenlehre geübt wird. Ja der Ausdruck **Schwarze Kunst**, den die theologische Literatur gern der Alchymie und den „Chymisten“ gab, kehrt wohl auch zur Bezeichnung der „Königlichen Kunst“, wie die Freimaurer ihre Lehre nannten, wider. Tatsächlich war die „Schwarze Kunst“, deren Anhänger den „Stein der Weisen“ suchten, für die Eingeweihten ebenso nur ein **Deckname** und ein **Deckmantel** für eine geistig-religiöse Vorstellungswelt, wie die Kunst des Bauens und der „Tempel der Weisheit“ für die Gesellschaft der „Maurer“ (Society of Masons). Es war lediglich ein neuer Name und eine **neue Hülle** für eine alte Sache, die seit 1717 unter dem Namen „Freimaurerei“ sich ausbreitete. Daher kommt es auch, daß der Name Chymisterei seit etwa 1730 ganz und gar aus der Literatur verschwindet.

Bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts tritt im Reiche, wie überhaupt auf dem Festlande, dem aufmerksamen Beobachter ein außerordentlich starker geistiger und politischer Einfluß der römischen Kirche entgegen. Die Nachwirkungen des mächtigen Bundes, den einst die führende europäische Großmacht, Frankreich, mit der Kurie geschlossen hatte und der bis tief in das 18. Jahrhundert hinein fort dauerte, machten sich in der ganzen europäischen Welt, mit Ausnahme Englands, geltend. Der Umschwung tritt erst nach den gewaltigen Erfolgen **Friedrichs des Großen** im Siebenjährigen Kriege und mit dem Emporkommen der sogenannten Aufklärung ein. Da klingt es nun doch wie eine Vorahnung, wenn der Kronprinz Friedrich von Preußen im Februar 1731 (s. Oeuvres, Tome XVI., p. 6) schreibt: „Je souhaite à cette maison de Prusse, qu'elle s'éleve entièrement de la poussière, ou elle a été couchée, afin de faire fleurir la religion protestante dans l'Europe et l'Empire“. Friedrich der Große hat später gelegentlich selbst darauf hingewiesen, **welch' mächtige Förderung** durch seine Siege der **Sache des Protestantismus** zuteil geworden sei.

LITERATUR-BERICHTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. WOLFSTIEG UND DR. G. FRITZ
VERLAG EUGEN DIEDERICH'S IN JENA

II. Jahrg.

Berlin, im November 1910

Nr. 5

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Straße 22

Mystik im Heidentum und Christentum. Von Edv. Lehmann, Doz. d. Religionsgesch. an d. Univ. Kopenhagen. Vom Verf. durchges. Übers. von Anna Grundtvig. Leipzig: Teubner 1908. 166 S. 8°. Geb. M. 1,25.

(Aus Natur und Geisteswelt, Bdchen 217.)

Verfasser legt sehr viel Wert auf die verschiedenen Formen der Mystik: nach einer kurzen Einleitung über das Wesen der Mystik und dem Unterschied derselben von dem Mystischen geht er auf die primitive Form der Mystik ein und führt uns dann über China, Indien, Persien zu den Griechen, um darauf die Mystik des Christentums und der einzelnen christlichen Zweige zu behandeln. Erst auf S. 97 kommt er zu der deutschen Mystik, aus der er Luther dann besonders hervorhebt. Schließlich folgt der Quietismus und dann in „Ausläufer und Nachwirkungen“ die Neuzeit. Aber interessant ist der Verfasser immer; er erzählt gut, weil er sehr bewandert ist, und weiß durch eingestreute Anekdoten, Zitate, Gedichte usw. immer wieder zu fesseln. Das Buch gibt eben mehr als Begriffe und mehr als eine trockene Darstellung des Verlaufs der mystischen Herzenergießungen: es will uns eine wirkliche Anschauung geben von den Formen und dem Inhalt der Mystik und nicht zuletzt von der Innigkeit der Mystiker und ihren Einfluß auf das Werden der Kultur. Und das ist dem Verfasser gelungen.

Zur Wiedergeburt des Idealismus. Philosophische Studien von Ferdinand Jakob Schmidt. Leipzig: Dürr 1908. 8°. M. 6,—, geb. M. 8,—.

Es faßt alle Neudrucke von Artikeln, die der rührige F. J. Schmidt in den Preußischen Jahrbüchern veröffentlicht hat; sie sind nach Aussage des Verfassers erwachsen aus dem Kampfe für den Idealismus wider die Götzen dieser Zeit: den Psychologismus, den Historismus — d. h. dem falschen Historismus — und den Positivismus. Es sind

15 Abhandlungen, von denen die erste „Zur Wiedergeburt des Idealismus“ als Einleitung zu dem ganzen Buche dient. Die Aufsätze behandeln theologische, philosophische und literarische Themata und eignen sich sehr als Einführung in die geistigen Strömungen der Jetztzeit.

Der geniale Mensch von Hermann Türck. 7. verm. Aufl.
 Berlin: Dümmler 1910. XIV, 529 S. 8°. M. 5,50, in Leinw. geb. M. 7,—.

3. Aufl.: D. Litt.-Zeit. 1899. Sp. 934; Litt. Centr.-Bl. 1899. Sp. 685.

Es ist eigentlich sehr schade, daß es hier des Raumes wegen notwendig ist, ein so ausgezeichnetes Buch, wie das vorliegende nur anzuzeigen; es erübrigte sich in Wirklichkeit eine sehr eingehende Besprechung, vielleicht hie und da mit einer kleinen Polemik (ich bedaure z. B. das harte und ungerechte Urteil über F. Paulsen), die aber den hohen Wert des Werkes in keiner Weise beeinträchtigen würde. Und doch ist es auch wieder gut, daß wir hier nur einen Hinweis auf das Buch geben können. Denn wie nur „selber essen“ fett macht, so macht auch nur „selber lesen“ klug, und auf dieses „selber lesen“ möchte Referent die Freunde der C. G. hier führen. — Die 7. Auflage des Werkes ist wieder durch eine ausführliche Erklärung von „Ibsens Gespenster“ und ein neues Kapitel über „Pandora und Sündenfall-Mythus“ beträchtlich vermehrt; sonst hat der Verfasser die alte Einteilung und die alte Auffassung festgehalten. Es ist eine große Fülle des Anregenden, das hier geboten wird. Aber darin und in den vielen einzelnen wissenschaftlichen Entdeckungen liegt m. E. nicht einmal der größte Wert des Buches, sondern Referent sieht ihn in der gesunden Weltanschauung des Verfassers, die hier zum Ausdruck kommt. Dieser Blick für das Reale, diese Hochachtung vor dem aus wahrer realer Erkenntnis und nicht aus Träumereien entspringenden Idealismus, diese Entlarvung der „Antisophie“ eines Stirner, Nietzsche und Ibsen wirken so außerordentlich erfrischend, finde ich. Die ganze Kraft des schöpferischen Genies und die hohle Negative der subjektivistischen Borniertheit geht dem Leser bei der Beweisführung des Verfassers auf. — Möge das Buch in unseren Kreisen recht viel gelesen werden. Es wird helfen, unsere Weltanschauung zu stützen und zu festigen.

Die Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben. Von Martin Rade. 1.—6. Taus. Tübingen: Mohr 1910. 92 S. 8°. M. 1,—, geb. M. 1,30.

(Religionsgeschichtliche Volksbücher hrsg. von Friedr. Michael Schiele. Reihe V, H. 7, 8.)

Es handelt sich hier nicht um eine systematische Darlegung der Sexualmoral des Christentums, sondern um die Ansichten von Männern

wie Jesus, Paulus, Augustin, Luther und Schleiermacher über dieses Thema, also um eine rein geschichtliche Betrachtung, die unter die Abteilung Geschichte der Ideen gehört. Das Buch ist gut geschrieben und für Volksbibliotheken zu empfehlen.

Jesus und die Apostel. In gemeinverständlicher Darstellung von **D. Albrecht Thoma.** Gotha: Thienemann 1910. 211 S. 8^o. Geb. M. 3,50.

Ein schönes wissenschaftlich-populäres Lesebuch für gebildete Laien, die anfangen, sich um diese Dinge ernstlich zu kümmern; auch für die reifere Jugend brauchbar, daher für Volksbibliotheken angelegentlich zu empfehlen. Das Buch enthält außer einem Leben Jesu und der Apostel Paulus und Petrus eine Darstellung der Lehre Jesu und des Paulus sowie einen Anhang über die nachapostolische Zeit.

Das Weltbild Hartmanns. Eine Beurteilung von **Leopold Ziegler.** Leipzig: Eckardt 1910. 190 S. 8^o. M. 250, geb. M. 3,50.

Es ist ein Schüler Hartmanns, welcher hier spricht; aber ein Schüler, der nach tieferem Eindringen in die Gedankenwelt seines Meisters sich klar darüber wurde, daß diese Philosophie nicht bis zum äußersten durchgebildet und entwickelt wurde, weil sie durch Methoden, Ergebnisse und Sätze gestützt wurde, die Hartmann anderen geistigen Bezirken entnahm. So führte diese Philosophie zu einer bedenklichen Unterwerfung unter die Forschungsart der biologischen Wissenschaften. Verfasser ist also zu der Einsicht gelangt, die Hartmannsche Philosophie taue nicht als Grundlage einer zukünftigen Entwicklung, was schon viele bedeutende Kenner z. B. Paulsen vor ihm beauptet hatten. Neu ist, daß hier ein Schüler des Philosophen „des Unbewußten“ sich zu dieser Ansicht durchgemausert hat und nun, ohne zu polemisieren, zu einer kritischen Darstellung der Philosophie seines Meisters sich entschließt. Höchst interessant! Verfasser gesteht übrigens: „beurteilen konnte ich nicht ein Hartmannsches System an sich, eine Summe von vielen Büchern, Sätzen, Urteilen und Wertungen, sondern nur das, was während 10 Jahren vom Geiste dieses Weltbegriffes in mir lebendig gewesen war.“ Das ist allerdings quantitativ und qualitativ eine ganze Menge, so daß man aus dem Besprochenen eine gute Anschauung des Hartmannschen Systems gewinnen kann.

Wolfgang Schultz: Dokumente der Gnosis. Jena: Diederichs (1910). XCI, 243 S. 8^o. M. 8,—, geb. in Halbperg. M. 9,50.

Es ist längst bekannt, daß die Gnosis eine der bedeutendsten geistesgeschichtlichen Bewegungen ist, die uns die Geschichte überliefert.

Verfolgt und unterdrückt von der Kirche, ging sie zugrunde, obgleich oder weil sie kühne und ergreifende Versuche zur Lösung ewiger Probleme unternahm. Wer aber kennt ihren Ursprung, wer ihre Quellen, wer sicher die Gesamtheit ihrer mannigfachen Zusammenhänge? Und doch hängt die Beurteilung von Wesen und Art des Urchristentums vielfach von der Erkenntnis dieser hervorragenden Geistesrichtung ab. Wir sind daher dem Verfasser für das vorliegende Buch außerordentlich dankbar, weil er uns die intimere Kenntnis der Gnosis vermittelt. Der Verfasser schlägt methodisch den richtigen Weg ein. Durch eine sehr ausführliche Einleitung bringt er uns der Gnosis als Ganzes und ihren Einzelerscheinungen nahe und sucht uns in ihr Wesen einzuführen. Es ist da vieles: die Weltanschauung der Babylonier, die Lehre der Orphiker, Jüdische Geheimsysteme, die Kirchenväter und ihre Schriftstellerei usw. berücksichtigt und unter dem Gesichtspunkte ihrer Beziehungen zur Gnosis besprochen. Dann folgen Übersetzungen gnostischer Originaltexte aus der Zeit 200 vor bis 200 nach Christi. Den Texten sind Erläuterungen beigegeben, welche in zusammenhängender Form dem Leser das nötige geschichtliche und sachliche Verständnis vermitteln. Auffassung und Sprache des Verfassers sind gleich wunderbar: wissenschaftlich, dem Stoffe angemessen und sehr klar. Dem Buche ist in gebildeten Kreisen weiteste Verbreitung zu wünschen.

Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk nebst einigen kleineren Schriften von Heinrich Pestalozzi. Bearbeitet von Hermann Walsemann. Leipzig: Dürr 1909. 8^o. (181 S.) Ungeb. M. 2,—.

Der Bearbeiter hat bei seiner Auswahl aus dem großen Erziehungsroman die Absicht verfolgt, nicht nur die Haupthandlung, sondern auch die sozialpädagogischen Pläne Pestalozzis in den Hauptpunkten wiederzugeben. So erhalten wir ein in neun Abschnitte geteiltes, abgerundetes Ganze, das dem modernen Leser gerecht zu werden sucht, ohne daß die eigentümliche Sprache des Originals im wesentlichen geändert wird. Der Anhang bietet noch fünf kleinere Stücke, darunter die Abendstunde eines Einsiedlers und die großartigen Betrachtungen: „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“, leider stark verkürzt. Gerade diese hochbedeutsame Schrift, die niemand, ohne ergriffen zu werden, lesen kann, hätte doch wohl ohne Schmälderung des Textes mitgeteilt werden sollen. Möchte die Mühe des Herausgebers gute Früchte tragen und das handliche Büchlein viele Leser mit dem Lebenswerk Pestalozzis vertrauter machen.



DOKUMENTE DES Fortschritts INTERNATIONALE REVUE

NOVEMBERHEFT: SOZIALE PROBLEME

BEITRÄGE VON
LÉON BOURGEOIS, EHEM. MIN.
D. AUSS., PARIS; PROF. SCHACH-
NER, JENA; PROF. BRODA, PARIS;
ERICH LILIENTHAL, BERLIN.

EINZELHEFT 1 MARK
PROBENUMMER GRATIS

VERLEGT BEI GEORG REIMER: BERLIN



VIERTELJÄHRLICH M. 2.-

HEFT M. 0,80

EINE
MONATSSCHRIFT
HERAUSGEGEBEN VON

ERNST HORNEFFER

VERLAG DIE TAT, G. M. B. H., LEIPZIG

Der unaufhaltsamen Forderung nach
erster Vertiefung, nach Bildung des inneren
Menschen zur Sicherheit in einheitlicher
Weltanschauung entspricht

DIE TAT

Wege zu freiem Menschentum

Eine Monatsschrift

herausg. von Ernst Horneffer

Vierteljährl. 2 M. Einzelheft 0,80 M.

Probeheft umsonst.

Die Einheit der Kultur, welche „Die Tat“
sucht, ist nur zu finden in den religiösen und
ethischen Werten. Nur auf dem Boden einer
einheitlichen Weltanschauung, die nicht nur
in der Theorie vorhanden ist, sondern in das
unmittelbare Lebensgefühl übergeht, läßt sich
eine geschlossene Kultur errichten. Den
Kampf um die ethischen und religiösen Werte
hat sich „Die Tat“ als ihr Gebiet gewählt.
Unsere Zeit wird dieser Leben und Kultur
fördernden Monatsschrift ständiges Interesse
nicht versagen können.

Verlag Die Tat, G. m. b. H., Leipzig, Kellstraße 6

JAHRBUCH

für die soziale Bewegung der Industriebeamten

Das Jahrbuch verfolgt den Zweck, durch die Veröffentlichung wissenschaftlicher Abhandlungen zur Verbreitung des Verständnisses für die inneren Beweggründe der deutschen Privatbeamtenbewegung beizutragen und der Diskussion über ihren sozialökonomischen Ideeninhalt eine Stätte zu bereiten. Es will durch eine sorgfältige Sammlung aller wichtigen Dokumente eine Grundlage für die Geschichte der Privatbeamtenbewegung schaffen und eine notwendige Ergänzung der Fachpresse der Berufsvereine für die Theorie und Praxis der sozialen Bewegung sein.

Das Jahrbuch brachte in seinen drei ersten Jahrgängen 1907 bis 1909 unter anderem Beiträge von Dr. Rob. Brunhuber, Dr. Felix Claus, Stadtrat H. von Frankenber., Max Granzin, Georg Hahn, Ing. Dr. J. Kollmann, Ing. Hermann Lüdemann, Prof. Dr. Moldenhauer, Dr. Friedrich Naumann, Privatdozent Dr. Franz Oppenheimer, Assessor Hans Seelmann, Dipl.-Ing. Stiel, Dr. Oskar Stille, Amtsrichter Dr. Thiesing, Dr. Siegf. Tschierschky, Gerichtsassessor Erich Warschauer, Prof. Dr. v. Wiese, Prof. Dr. Wirminghaus und Prof. Dr. Robert Wutke. — In größeren Abhandlungen wurden von diesen hervorragenden Mitarbeitern behandelt: Wirtschaftlicher und sozialer Fortschritt, das Angestelltenrecht der Carl-Zeiß-Stiftung in Jena, die Vereinfachung der Arbeiterversicherung, die Pensionsversicherung der Privatbeamten, die Besuchsfrequenz der preussischen Technischen Hochschulen, die wirtschaftlichen Ursachen der Kartellbildung, die Konzentrationsbewegung in der deutschen Industrie und ihre Rückwirkung auf die Lage der Angestellten, die Wohlfahrtsanstalten der deutschen Großindustrie, das Koalitionsrecht, die Bedeutung des Laienelements in der Rechtsprechung, Uebersicht über die Entscheidungen aus dem Gebiete des Arbeiterversicherungsrechts, Wesen und Entstehung des Kapitalismus, die Rechtsprechung über den Dienstvertrag der Privatangestellten, Art und Wert der technischen Arbeit, die Miete im Lichte der Rechtsprechung.

Das Jahrbuch gibt in seinen Dokumenten der Sozialpolitik Gesetze und Gesetzentwürfe in zuverlässigem vollständigem Texte der amtlichen Publikation und in einer Parlamentsbeilage die in den parlamentarischen Verhandlungen über Privatbeamtenfragen wieder. Für die soziale Rundschau, die regelmäßig über alle wichtigen Ereignisse auf dem Gebiete der Sozialpolitik berichtet, sind eine Reihe hervorragender Mitarbeiter, wie Gewerbeinspektor Flescher, Stadtrat v. Frankenber., Generalsekretär Karl Hesse, Ing. Dr. Julius Kollmann, Dipl.-Ing. Kortenbach, Dr. K. v. Mangoldt, Karl Sohlich, Dipl.-Ing. Stiel, Professor Dr. F. Staudinger, Dr. Oskar Stille, Dr. Siegf. Tschierschky, Privatdozent Dr. W. Zimmermann und andere gewonnen.

Man abonniert auf das Jahrbuch beim Industriebeamten-Verlag, G. m. b. H. (Berlin NW 52), bei der Post und bei allen Buchhandlungen. Der Bezugspreis beträgt pro Jahr (4 Hefte je 128 S.) 6 M. Probehefte werden vom Verlag unentgeltlich abgegeben.

Wertung. Einzelschriften des Werdandi-Bundes.

Preis jedes Heftes 50 Pf., Doppelheft 80 Pf.

Im Jahre 1909 erschienen:

1. Wetterleuchten im Osten. Kulturbetrachtungen von Adelbert Ernst.
 2. Beethoven und die Musik als Weltanschauungsausdruck. Von Eduard Spranger.
 3. Deutscher Glaube. Von Hans Paul Freiherrn von Wolzogen.
 4. Der nationale Geist als Naturerscheinung. Werdandi-Vortrag von Friedrich Solger.
 5. Der Bauer. Eine psychologische Studie von Willy Lentrodt mit einer Originalradierung von H. Struck.
 - 6—7. Dogmatismus und Philosophie. Ein Wort zur Wiedergeburt der Philosophie von Herbert von Berger.
 8. Volk — Staat — Presse. Von Hans Schliepmann.
 9. Von Philistern und Helden. Von Karl Hartmann.
 10. Streiflichter auf die Lage der bildenden Kunst. Von Friedrich Seeßelberg.
 11. Österreich. Von Werdandi.
 12. Schiller und wir. Von Artur Kutscher.
- 1910 Heft 1: Bismarck der Künstler. Von M. G. Conrad.

Fritz Eckardt Verlag * Leipzig

Nicht nur von der Schulreform, sondern von der Umgestaltung des gesamten Erziehungswesens und dem Neubau auf natürlicher und doch wissenschaftlicher Grundlage handeln

Berthold Otto's Schriften

Berthold Otto, Beiträge zur Psychologie eines Unterrichts ohne Zwang und Strafen. M. 8,—, geb. M. 9,—.

Berthold Otto, Lehrgang der Zukunftsschule nach psychologischen Experimenten für Eltern, Erzieher und Lehrer von Berthold Otto. M. 4,—, geb. M. 5,—.

==== Ausführliche Prospekte über weitere Schriften gratis =====

Zeitschriften für die pädagogische Bewegung:

Der Hauslehrer, Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. Herausgeber: B. Otto, direkt unter Streifband M. 2,— vierteljährlich.

Der Heilige Garten, Beiträge zur Erforschung der Kindheit. Herausgeber: Carl Rößger und Theodor Scheffer. Zwei-Monatschrift für M. 2,— halbjährlich.

Probenummern werden kostenlos abgegeben. Als Sondernummer erschien im August vorigen Jahres die sogenannte Berthold Otto-Nummer des „Heiligen Gartens“ (M. 0,50), die für jeden neuen Interessenten eine anerkannt gute Orientierung bietet.

Geheimer Oberregierungsrat Dr. Adolf Matthias, Vortragender Rat im Königlich Preußischen Kultusministerium, sagt in der Monatschrift für Höhere Schulen: „Wir Schulmänner haben allen Grund von Berthold Otto unser pädagogisches Haus bestellen . . . zu lassen. Otto zeigt uns, wie es gemacht werden muß“.



Der katholische Katechismus und die Borromäus-Enzyklika

Eine pädagogische Studie mit Anhang:
„Die Geschichte meiner Maßregelung“

Von Oberlehrer Dr. R. Strecker

==== Preis vornehm kartoniert 1 M. =====

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen,

wo nicht, erhältlich durch den

Schwert-Verlag, Berlin W. 15

Menschwerdung

Wege zum lebendigen Leben

von

Walter Boelicke

Ornamentaler Schmuck von Erich Gruner

Einband von Richard Grimm-Sachsenberg

geheftet: M. 2,50 :: in Pappband: M. 3,50

Aus dem Inhalt: Die Bedingtheit des persönlichen Seins. — Der Schöpfertrieb / Vater und Söhne / Idealismus und Idealität / Dilettantismus und Künstlerschaft / Gott und Welt / Von Mannessehnsucht und Weibesart / Das Problem der Ehe / Persönlichkeit.

Adalbert Luntowski:

Menschen

Carlyle / Whitman / Liliencron / Dehmel / Fidus / Wagner /
Kleist/Nietzsche/Beethoven/Thoreau/Emerson

Mit einem Originalblatt von Fidus und 11 Porträtbeigaben
nach Originalen von Prof. Behrens/Klinger/Olde u. a.
Den Titel und Einband zeichnete Paul Brandt.

Geheftet: M. 4,—, in Halbleder: M. 5,50.

Dieses Buch ist kein Sammelwerk, keine Onthologie in Prosa, es ist eine heiße, mühselige Menschensucherarbeit, welcher der Adel des Künstlerischen nicht mangelt. Es ist ein Werk — vergleichbar den „Grundlagen des XIX. Jahrhunderts“ von Houston Stewart Chamberlain. Während jedoch dieser das Allgemeine des Menschengeschehens im Auge hatte, ging Luntowski mit der Fackel wissenschaftlicher Bildung und dem göttlichen Ruf des Künstlers daran, im einzelnen das Gesetz des Menschenwerdens aufzuspüren und zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit zu verwerten. Wir sind der Überzeugung, daß die „Menschen“ Luntowskis den Unkundigen zu Wegweisern, den Leichtdahnwandelnden zur Warnung und den Kennern zur Erquickung dienen werden.

Im Xenien-Verlag zu Leipzig

Comenius-Gesellschaft

Gestiftet am 10. Oktober 1892

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Geheimer Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönauich-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz (Kreis Guben)

Ordentliche Mitglieder:

Prediger **Dr. Appeldoorn**, Emden. Direktor **Dr. Diedrich Bischoff**, Leipzig. Prof. **W. Böttcher**, Hagen (Westf.). **Dr. Graf Douglas**, Mitglied des Staatsrats und des Abg.-H. Stadtbibliothekar **Dr. Fritz**, Charlottenburg. Geh. Regierungs-Rat **Gerhardt**, Berlin. Professor **G. Hamdorff**, Görlitz. **Dr. Nebe**, Direktor des Joachimsthalischen Gymnasiums, Berlin. Seminar-Direktor **a. D. Dr. Reber**, Erlangen. **Dr. Rein**, Professor an der Universität Jena. Freiherr **von Reitzenstein**, Major a. D., Berlin. Geh. Hofrat **Dr. E. v. Sallwürk**, Oberschulrat in Karlsruhe. Direktionsrat **a. D. v. Schenckendorff**, M. d. A., Görlitz. **von Schubert**, Generalleutnant z. D., M. d. R. u. des Abg.-H., Berlin. Bibliotheks-Direktor **Dr. Seedorf**, Bremen. Universitäts-Professor **Dr. von Thudichum**, Tübingen. **Dr. A. Wernicke**, Direktor der städt. Oberrealschule und Prof. der techn. Hochschule, Braunschweig. Professor **W. Wetekamp**, Realgymn.-Direktor, Berlin-Schöneberg. Professor **Dr. Wolfstieg**, Bibliotheksdirektor, Berlin. Professor **Dr. Wychgram**, Schulrat, Lübeck. Professor **D. Dr. Zimmer**, Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Lehrer **R. Aron**, Berlin. **Eugen Diederichs**, Verlagsbuchhändler, Jena. **Dr. Gustav Diercks**, Berlin-Steglitz. Professor **Dr. Eickhoff**, M. d. R., Remscheid. Geh. Sanitäts-Rat **Dr. Erlenmeyer**, Benndorf a. Rh. Oberlehrer **Dr. Hanisch**, Charlottenburg. Dozent **K. Hesse**, Generalsekretär der C. G., Charlottenburg. Oberlehrer **Dr. Rudolf Kayser**, Hamburg. Kammerherr **Dr. jur. et phil. Kekule von Stradonitz**, Gr.-Lichterfeld. Landsgewerberat **Dr. Kühne**, Charlottenburg. Chefredakteur **v. Kupffer**, Berlin. Direktor **Dr. Loeschhorn**, Hettstedt a. H. Professor **Dr. Möller**, Berlin-Karlshorst. **D. Dr. Josef Müller**, Archivar der Brüdergemeinde, Herrnhut. **Dr. Ernst Schultze**, Hamburg. Archivar **Dr. Schuster**, Charlottenburg. Bürgerschul-Direktor **Siaménik**, Prerau (Mähren). Oberlehrer **Dr. Szymank**, Posen. **Dr. Hermann Türek**, Jena. Archiv-Direktor **Dr. G. Winter**, Geh. Archiv-Rat, Magdeburg. Professor **Dr. Anton Wotke**, Wien. **Dr. Fr. Zollinger**, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

Veröffentlichungen der C. G.

A. Monatsschriften der Comenius-Gesellschaft

1. Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährl. 5 Hefte).
2. Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährl. 5 Hefte).

B. Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft

(Zwanglose Hefte aus allen Wissensgebieten.)

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 M.) erhalten die beiden Monatsschriften der C. G. — Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (6 M.) erhalten nur die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben.
3. Die Abteilungs-Mitglieder (4 M.) erhalten nur die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.

Alle Zahlungen sind zu richten an:

Deutsche Bank, Depositenkasse A, Berlin W 8

Konto:
Comenius-Gesellschaft

Geschäftsstelle: Charlottenburg, Berliner Str. 22

Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft

- I, 1. **Ludw. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. 0,75 Mk.
 I, 2. **W. Heinzelmann**, Goethes religiöse Entwicklung. 0,75 Mk.
 I, 3. **J. Loserth**, Die kirchliche Reformbewegung in England usw. 0,75 Mk.
 II, 1. **Ludw. Keller**, Wege und Ziele. 0,75 Mk.
 II, 2. **K. Reinhardt**, Die Schulordnung in Comenius' Unterrichtslehre und die Frankfurter Lehrpläne. 0,75 Mk.
 II, 3. **Ludw. Keller**, Die böhmischen Brüder u. ihre Vorläufer. (Vergriffen!)
 III, 1. **Ludw. Keller**, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. (Vergriffen!)
 III, 2. **P. Natorp**, Ludwig Natorp. 0,75 Mk.
 IV, 1/2. **Ludw. Keller**, Die Anfänge der Reformation und die Ketterschulen. 1,50 Mk.
 V, 1/2. **Ludw. Keller**, Grundfragen der Reformationsgeschichte. 1,50 Mk.
 V, 3. **A. Lasson**, Jacob Böhme. 0,75 Mk.
 VI, 1. **Ludw. Keller**, Zur Geschichte der Bauhütten und der Hüttengeheimnisse. 0,75 Mk.
 VI, 2. **C. Nörrenberg**, Die Bücherhallen-Bewegung im Jahr 1897. 0,75 Mk.
 VII, 1/2. **R. von Beck**, Georg Blaurock und die Anfänge des Anabaptismus in Graubünden und Tirol. 0,75 Mk.
 VII, 3. **Ludw. Keller**, Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben im Zeitalter der Renaissance. 0,75 Mk.
 VIII, 1. **W. Wetekamp**, Volksbildung—Volkserholung—Volksheime. 0,75 Mk.
 VIII, 2. **Ludw. Keller**, Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die moralischen Wochenschriften. 0,75 Mk.
 IX, 1/2. **H. Romundt**, Der Platonismus in Kants Kritik d. Urteilkraft. 1,50 Mk.
 IX, 3. **Ludw. Keller**, Graf Albrecht Wolfgang v. Schaumburg-Lippe. 0,75 Mk.
 X, 1. **Ludw. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick. 0,75 Mk.
 X, 2. **W. Wagner**, Die Studentenschaft und die Volksbildung. 0,75 Mk.
 X, 3. **G. Fritz**, Die Neugestaltung des städt. Bibliothekwesens. 0,75 Mk.
 XI, 1. **J. Ziehe**, Ein Reichsamt für Volkserziehung u. Bildungswesen. 1 Mk.
 XI, 2. **Ludw. Keller**, Die Anfänge der Renaissance und die Kultgesellschaften des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert. 1 Mk.
 XI, 3. **Ludw. Keller**, Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts. 1 Mk.
 XII, 1. **Ludw. Keller**, Johann Gottfried Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus. 1,50 Mk.
 XII, 3. **Paul Deussen**, Vedānta und Platonismus im Lichte der Kantischen Philosophie. 1 Mk.
 XII, 4. **Ludw. Keller**, Der Humanismus. Sein Wesen u. seine Geschichte. 1 Mk.
 XIII, 1. **W. Pastor**, G. Th. Fechner u. d. Weltanschauung d. Alleinslehre. 0,75 Mk.
 XIII, 4. **Paul Sayman**, Die freistudentische oder Finkenschaftsbewegung an den deutschen Hochschulen. 0,50 Mk.
 XIII, 5. **Ludw. Keller**, Die italienischen Akademien d. 18. Jahrh. usw. 0,50 Mk.
 XIV, 1. **Ludw. Keller**, Latomien und Loggien in alter Zeit. 0,50 Mk.
 XIV, 2. **L. Keller**, Die heiligen Zahlen und die Symbolik der Katakomben. 1 Mk.
 XV, 1. **Ludw. Keller**, Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe. 0,50 Mk.
 0,50 Mk. (Vergriffen!) s. XVI, 4.
 XVI, 2. **Died. Bischoff**, Die soziale Frage im Lichte des Humanitätsgedankens. 0,75 Mk.
 XVI, 3. **Ludwig Keller**, Die Großloge Indissolubilis und andere Ordenssysteme des 16. und 17. Jahrhunderts. 0,60 Mk.
 XVI, 4. **G. Fritz**, Erfolge und Ziele der deutschen Bücherhallenbewegung. 2. Auflage. 0,50 Mk.
 XVI, 5. **Karl Hesse**, Kulturideale und Volkserziehung. 0,60 Mk.
 XVII, 1. **Heinrich Romundt**, Die Wiedergeburt der Philosophie. 0,40 M.
 XVII, 3. **von Reitzenstein**, Pichtes philosophischer Werdegang. 0,75 M.
 XVII, 4. **Ludwig Keller**, Die Sozietäten des Humanismus und die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. 1,50 Mk.
 XVII, 6. **Ludw. Keller**, Schillers Weltanschauung. 2. Aufl. 1,50 Mk.
 XVII, 7. **L. Keller**, Die Idee der Humanität und die C. G. 4. Aufl. 0,75 Mk.
 XVIII, 1. **K. Hesse**, Nationale staatsbürgerliche Erziehung. 0,75 Mk.
 XVIII, 2. **L. Keller**, Die sozialpädagogischen Erfolge der Comenius-Gesellschaft. 0,40 Mk.
 XVIII, 3. **K. Hesse**, Nationale staatsbürgerliche Erziehung. 2. Aufl. 0,75 M.
 XVIII, 4. **L. Keller**, Johann Gottfried Herder usw. 2. Aufl. 1,50 M.
 XVIII, 5. **Ludwig Keller**, Die geistigen Strömungen der Gegenwart und das öffentliche Leben. 3. Aufl. 0,50 M.